

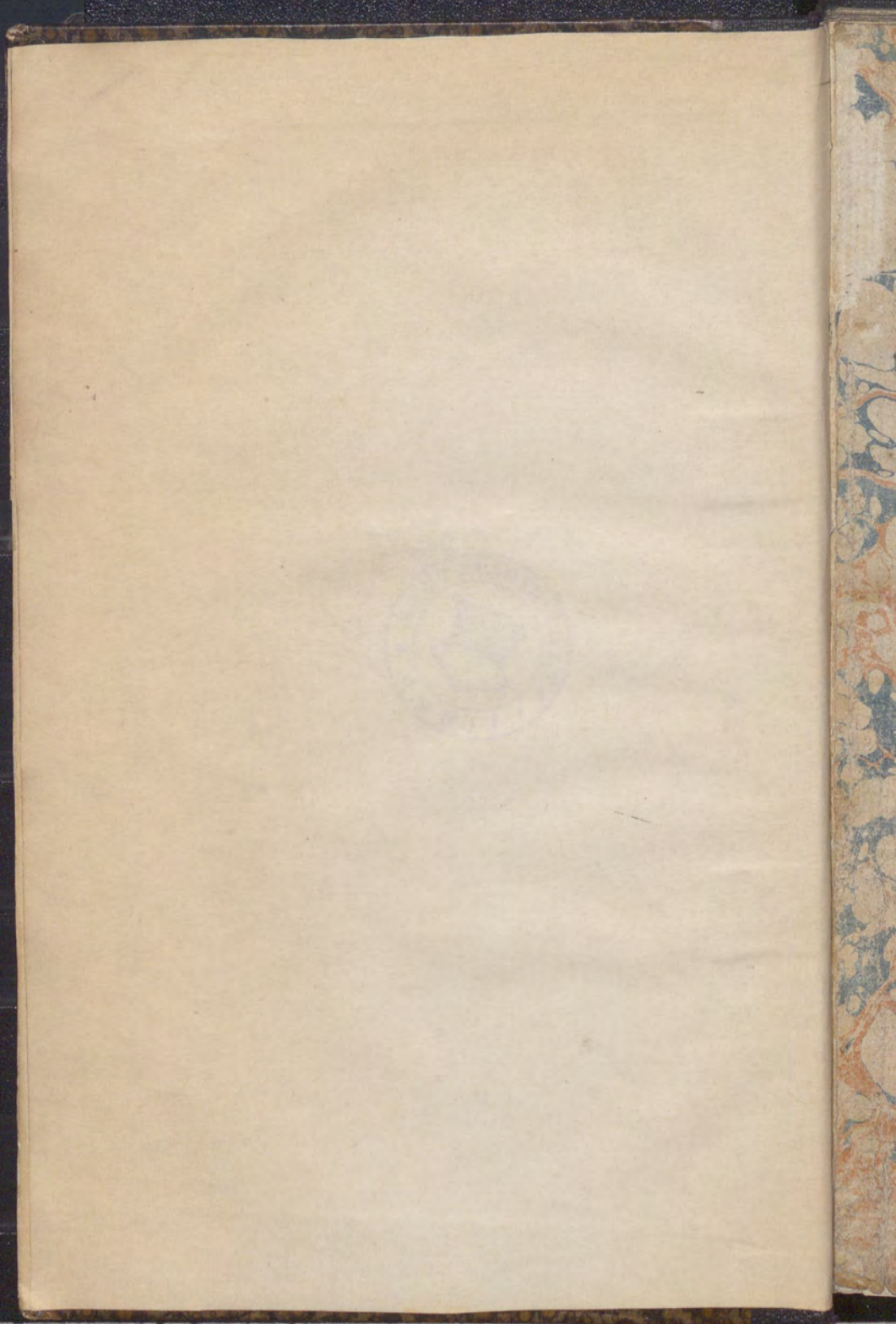
24554

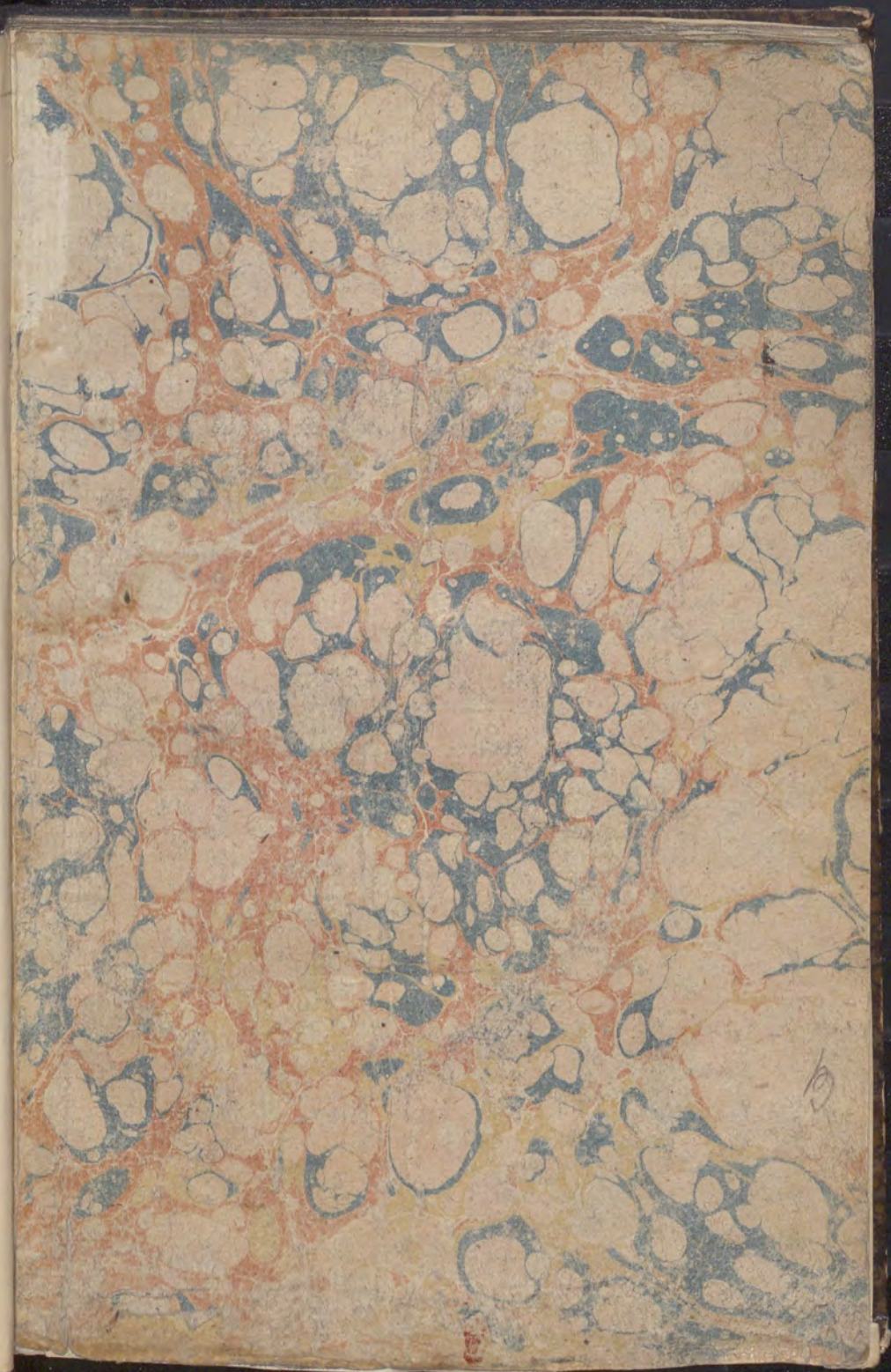
Wohler

24554

24554







Heinrich Laß 1830.
im August.

Die freiwirtschaftlichen Grundbesitzer in
der Rheinprovinz sind man hoffnung —
f. über den Rheinprovinz I, 11 ff.

Ueber
Kunstrichter
und
Kritikanten

High in the World of Letters and of Wit
Lecturer's the Jews. I should Opinion in
As I should of her long the other hand
The making Use of balls and certain bands
This might be seen her words I want I had
In each hand. Another. The doctor had
von

Johann Michael Assprung.



Ulm, 1789.
in der Wohlerschen Buchhandlung.

5m
ii

1780
Kunstreicher

Rechtlicher

High in the World of Letters and of Wit
Enthron'd, like Jove, behold Opinion sit.
As symbols of her sway on either hand
Th' unfailing Urns of praise and censure stand;
Their mingled streams her *motley servants* shed
On each bold Author's self-devoted head - - -

~~_____~~



1780
in der Buchdruckerei

An
H e r r n A d h l e r

in Ulm.

Hier erhalten Sie, theurester Freund,
versprochener Maßen meine Bertheidi-
gung wider den Aufsatz XIV im ersten
Stücke 1788 des Journals von und
für Deutschland, aber als eine eigene
Abhandlung; Denn außerdem, daß ich
kein literarischer Gibeonite bin, ist der
Aufsatz auch für ein Journal zu weitläu-
fig geworden, weil ich nicht nur noch ein

Par andere eben so unstatthafte Vorwürfe
von mir abgelehnt, sondern auch zugleich
einige Begriffe in das rechte oder in ein
helleres Licht zu setzen versucht habe,
wodurch ich vielleicht manchen Jüngling
und andere nicht genug geübten Leser
vor den täuschenden und in Sümpfe
führenden Irrlichtern warnen und ihre
Aufmerksamkeit wecken kann. Und
wenn ich auch nur bey einem einzigen
die Verderbung seines Geschmacks
(welche durch das unvorsichtige Lesen
der vielen gelehrten Zeitungen und
Journale fast unausbleiblich wird) ver-
hüten könnte, so würde es mich unend-
lich mehr freuen als alle Vertheidi-
gung; denn da ich selbst nach den Regeln
der Moralisten fast zu gleichgültig ge-
gen

gen Ruhm und Ehre *) hin, so hätte ich mich nicht leicht zu einer Apologie entschließen können, wenn ich mir nicht hätte schmeicheln dürfen, gelegentlich eines und das andere zu sagen, was vielleicht nicht ganz ohne gute Wirkung bleiben wird.

Daß ich übrigens jede gegründete Zurechtweisung von jederman mit herzlichem Danke annehmen werde, daran zweifeln Sie gewiß nicht, da Sie mich kennen und da Sie wissen, daß ich mit dem göttlichen Socrates den

A 3

Err

*) Gegen diejenige Ehre, versteht sich, die von den papiernen Thronen der Recensenten herab ertheilt wird.

Irrthum für das größte Unglück halte,
weil er die Seele entehret, und mittel-
bar oder unmittelbar unsere Glückselig-
keit zerstöret! Gott segne Sie, mein
Bester, und gebe Ihnen seiner Freu-
den viele.

Heidelberg am 28 Februar

1782
J. M. Affsprung,

Kunst

Kunstrichter. Kritiker.

Kunstrichter bedeutet dem Worte nach einen Richter in den Künsten, und zwar in den freyen Künsten, worunter man ehemals bekanntlich alle wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche ein Freygebohrner üben durfte, vorzüglich aber die Redekunst, Dichtkunst und die bildenden Künste verstanden hat. So wenig nun ein Richter bloß nach seiner Meinung und Einsicht entscheiden darf, sondern sich pünctlich an die Gesetze halten muß; eben so wenig darf ein Kunstrichter in Beurtheilung der Kunstwerke eigenmächtig verfahren, sondern er muß die Gesetze derjenigen Kunst, deren Werke er beurtheilt, eben so gewissenhaft befolgen als jener die bürgerlichen Gesetze.

feze, wenigstens, wenn er nicht für einen
 despotischen Usurpator gehalten werden,
 und alle das Gute zerstören will, welches
 sein Geschäft sonst für die Vernunft und
 den Geschmack bewirken kann. Soll er die-
 se Gesetze beobachten, so muß er sie ken-
 nen; und da sie nur aus der menschlichen
 Natur und aus den Verhältnissen, worin
 sie mit andern Dingen steht, abgezogen
 werden können, so erhellet hieraus, wie
 tief und ausgebreitet die Kenntnisse eines
 Kunstrichters seyn müssen. Würde jemand
 glauben, der Kunstrichter habe so mannig-
 faltige und tiefgeschöpfte Kenntnisse eben
 nicht nöthig, weil die vornehmsten, we-
 nigstens die ersten, Kunstrichter die Gesetze
 der Künste nicht aus der Natur des Menschen,
 sondern aus den Kunstwerken erkannt und
 abgezogen haben, so würde er auf eine ge-
 doppelte Weise irren; denn außerdem, daß
 die ersten Kunstrichter nicht wie die Menge
 sich von den Kunstwerken nur rühren lie-
 ßen, sondern daß ihr philosophischer Geist
 der Ursache des Wohlgefallens und Miß-
 fallens nachforschte und auf diese Weise jene
 Ges

Gesetze fand, außerdem, sage ich, waren die größten Dichter, Redner und andere Künstler selbst die größten Kunsttrichter, denn nur nach Maßgabe als sie den Menschen und alles, womit er im Verhältnisse steht, kannten, machten sie vollkommene Werke; und gerade darin besteht nach meiner Einsicht die Größe und Vortrefflichkeit ihres Genies, daß sie diese Verhältnisse ohne Muster und ohne Regel wahrgenommen haben. Begeisterung, die ohnehin, wie Inspiration, nur ein hyperbolischer Ausdruck ist, unter welchem man denjenigen Zustand zu verstehen pflegt, worin ein Mensch ist, wenn er durch irgend eine Vorstellung stärker als gewöhnlich gerühret wird; Begeisterung, sage ich, macht es also nicht allein aus; und wenn nicht ein tiefblickender und vielumfassender Verstand die starken Eindrücke sammelt und ordnet, so wird die größte Begeisterung nichts als Ungeheuer — in den Künsten sowohl als in den Sitten — hervorbringen, woran diejenigen Zeiten und Gegenden von jeher am fruchtbarsten gewesen sind, in welchen man viel auf Begeisterung

sterung und Gefühl, aber wenig auf Uebersetzung und Regeln gehalten hat.

Der wahre Kunstrichter kann also dem Künstler und dem Publico sehr nützlich werden, wenn es anders ein Vortheil ist, einen gebildeten und richtigen Geschmack zu haben.

Der Name Kritikus bedeutet ursprünglich einen, der (das Vollkommene vom Fehlerhaften) wohl unterscheiden kann. Bey den Alten wurde dieser Name zwar den Kunstrichtern überhaupt, aber doch vorzüglich denjenigen unter denselben beygelegt, welche 1) die Echtheit und Unechtheit der Bücher beurtheilten, das vor der Buchdruckerey viel nothwendiger, und von sehr großem Nutzen war, 2) für pünctlich richtige Abschriften der Bücher sorgten und 3) die alten Schriftsteller erklärten, wobey sie aus der Grammatik, Historie, Geographie, Chronologie, den Alterthümern u. alles beybrachten, was zur Erläuterung und zum Verständnisse der Schriftsteller etwas beytragen konnte.

Eben

Über Eben diesen Begriff beynahē verbindet man auch heut zu Tage mit den Wörtern Kritik und Kritiker, wie aus folgender Stelle erhellet, die aus den Schriften eines Mannes genommen ist, welcher selbst unter die größten Kritiker gehört *): „Critica veterum scriptorum libros tanquam materiam, quam tractet et in qua versetur, sibi subjectos habet: nec angustis certorum scriptorum terminis septa tenetur, sed per poëtas, oratores, grammaticos, philosophos longe lateque vagatur, ubique iudicium et censuram exercens . . . censendi vero iudicandique munere sic fungitur, ut vera a falsis et supposititiis discernat, fraudes suis vestigiis odoretur et demonstret, obscuris sive rebus sive verbis lumen affundat, depravata corrigat, laudet recta, reprehendat vitiosa“ etc.

Hieraus

*) Ruhnkenius in Elogio T. Hemsterhusii, pag. 9.

Hieraus sieht man zugleich, welche Unkunde dazu gehöre, die Kritik für eine trockene, unfruchtbare und bloße Gedächtniß-Wissenschaft, einen Kritiker aber für einen staubigen Wortklauber und Sylbenzähler zu halten. Denn wenn sich auch dergleichen literarischen Handlanger für Kritiker ausgegeben haben, so durften sie dieses doch nur bey den Unkundigen thun, welche ihnen den Gruß nicht abfordern konnten *).

Kunstrichter im vorzüglichsten Sinne, solche nemlich, welche die Regeln der Künste

*) Bey verschiedenen Handwerkern, besonders bey den Maurern ist es gewöhnlich, den fremden Gesellen den Gruß, das ist, einen Spruch, abzufordern, den sie deswegen sehr geheim halten, damit sich ein Handlanger, der den Maurern viel ablernen kann, nie für einen Maurer ausgeben könne. Dieser uralte Gebrauch erläutert den Nahmen und das Geheimhalten der Freymaurerey dem uneingeweihten Verstande vielleicht mehr, als die tief-sinnigsten Untersuchungen der Gelehrten, die sich nicht selten in einem Labyrinth dphantastischer und apocalyptischer Muthmaßungen verirren.

Künste sowohl von den Kunstwerken als von der Natur der Dinge abgezogen haben, gibt es unter den Neuern sehr wenige, und die besten unter diesen wenigen betragen die vom Aristoteles, Dionys, Longin, Cicero, Quinctilian u. u. gezeichneten und mit den reizendsten Blumen verschönernten Pfade, daß mithin die Kunststrichter eben so, wie die Kunstwerke der Alten, den Neuern zum Vorbilde dienen.

Eine Nebenlinie der eigentlichen Kunststrichter aber ist unter uns bekannter geworden, nemlich die

Recensenten

worunter ich, wie jederman, die Verfasser beurtheilender Anzeigen neuer Bücher und Kunstwerke in gelehrten Zeitungen und so genannten kritischen Journalen verstehe. Diese gelehrten Zeitungen und Tagebücher sind eine Erfindung des vorigen Jahrhunderts und zwar (so viel ich weiß) der Franzosen, die schon so viel (für sich und andere Völker des Erdbodens) zu erfinden sich Mühe
he

he gaben; eine Erfindung, die in unserm
 Jahrhunderte von großem Nutzen ist, da
 die Bücher-Manufactur in allen Ländern der
 Christenheit so blühend geworden ist, daß
 man glauben sollte, sie gendße vor allen
 andern Fabriken und Manufacturen des vor-
 züglichsten Schutzes der Regierungen, o-
 der — profaisch zu reden — sie wäre-
 den Kammern sehr einträglich.

In diesen Journalen können nun
 freylich die Bücher nicht so ausführlich be-
 urtheilt werden, daß ihre Vollkommenheiten
 und Mängel einzeln angegeben und entwik-
 kelt werden sollten, wie jeder von selbst
 einsieht, wenn er die Menge neuer Werke
 bedenkt; daß sie aber mehr als ein bloßes
 Verzeichniß der Titel geben müssen, ist
 nicht minder klar. Sie können aber dem
 Bücherliebhaber auf eine gedoppelte Art
 nützlich seyn; entweder durch eine bloße An-
 zeige des Inhaltes eines Buches, oder
 durch eingestreute Bemerkungen und Urtheile.
 Ist ein Buch nach den Materien in Abschnit-
 te oder Kapitel u. u. eingetheilt, so darf
 man

man sie nur abschreiben, wenn man bloß den Inhalt anzeigen will, welches das leichteste, und für viele Recensenten das sicherste, übrigens aber nichts weniger als unnütz ist; denn wenn der Kenner gleich aus einer solchen Anzeige die Ausführung nicht ersehen kann, so ergibt sich doch allemahl daraus, wie weit ein Schriftsteller seine Materie erschöpft, und ob er die Theile in guten Zusammenhang gebracht habe, welches ungleich mehr ist, als man jetzt aus den meisten Recensionen ersehen kann. Ein Buch aber, welches nicht in solche Absätze getheilt ist, ob es gleich sonst Ordnung und Zusammenhang hat, in einen getreuen und verständlichen Auszug bringen, ist ein Geschäft, wozu eine weit größere Fertigkeit im Denken und Ordnen der Gedanken erfordert wird, als diejenige ist, womit die meisten Recensenten ausgerüstet zu seyn pflegen. Man lese hundert ihrer gebrechlichen und verwirrten Auszüge, und selten wird man das Buch aus denselben besser, als aus der Erzählung irgend eines Knechtes oder einer Magd, kennen lernen. Denn einzelne Stel-

len

ten, welche mit des Recensenten Geschmacke (der oft höchst einseitig und ungebildet ist) übereinstimmen oder nicht, können nie oder nur äußerst selten einen Begriff von einer Schrift geben; und dergleichen Berichte lauten gemeiniglich eben so kindisch, als wenn ein unerfahrer Knabe sagt: „Etwas Schönes oder Häßliches habe ich in meinem Leben noch nie gesehen!“

Vorzüglich nützlich aber und lehrreich für die Schriftsteller sowohl als für die Leser müßten dergleichen Anzeigen werden, wenn der Recensent nebst der Darstellung des Inhaltes einer Schrift, kurz aber richtig anzeigen würde, in wieferne ein Schriftsteller die undisputirlichen Regeln der Kunst oder Wissenschaft befolgt oder übertreten habe, und wenn er bey Gelegenheit aus dem Reichthume seiner Erfahrungen, seiner Lectüre und seines Nachdenkens Bemerkungen mittheilte, wodurch streitige Puncte erläutert und berichtigt, oder die Gränzen einer Wissenschaft näher bestimmt, wo nicht gar erweitert werden könnten. Daß ein solcher Recensent kein Neuling, sondern ein Veteran

Veteran in der Wissenschaft seyn müßte, aus welcher er Werke anzeigt, versteht sich von selbst. Er müßte nicht nur eine compendiarische Kenntniß haben, sondern alle Höhen und Tiefen der Wissenschaft kennen *); wie sollte er sonst die Lücken und Mängel eines Werkes angeben können? wie Irrthümer berichtigen? Welches er vorzüglich in den Werken großer Meister **) thun sollte, wodurch er sie ungleich mehr, als durch alle leere Complimente ehren, dem Publico aber (das ohnehin nur zu geneigt ist, die Fehler großer Männer für schön zu halten und nachzuahmen) den wesentlichsten Dienst erweisen würde. Ganz vorzüglich aber müßte er bey denjenigen Werken, welche um ihrer außerordentlichen Vortreflichkeit

*) ἡ γὰρ τῶν λόγων κρισις πολλῆς ἐστὶ πείρας τελευταίου ἐπιγενημα, sagt Longin *περὶ ὑψους* T. μ. 5. welches wohl den meisten unserer Recensenten auch nicht im Traume beygekommen wäre.

**) Nam in magnis quoque auctoribus incidunt aliqua vitiosa, sagt Quintillian X. 2.

Zeit willen in irgend einem Fache, canonisch zu werden verdienen, jede Uebereilung anzeigen, damit diejenigen, welche solche Werke mit Recht als Orakel fragen, nicht zu irgend einem Irrthume verleitet werden, und damit der Verfasser bey einer folgenden Ausgabe dergleichen Uebereilungsfehler um so leichter verbessern könne. Zur Erläuterung will ich ein Par Beyspiele anführen.

Im ersten Theile von Büschings Geographie *) steht S. 419 folgende Stelle: „Wenn Faggot die Größe von Schweden auf 9000 Schwedische Quadratmeilen richtig berechnet hat, und jede derselben $1\frac{1}{2}$ deutschen Quadratmeile gleich ist, so ist es „13500 deutsche Quadratmeilen groß. „Die lappländischen Wüsten ungerichtet, können davon nur $5032\frac{3}{4}$ gebauet werden, welche man auf 7532 deutsche Quadratmeilen rechnet.“ Wenn nach Büschings eigener Angabe (ebend. S. 40.) $10\frac{1}{2}$ Schwedische Meilen auf einen Aequatorgrad gehen, so verhalten sich Schwedische Qua-

*) In der siebenten Auflage.

bratmeilen zu deutschen Quadratmeilen nicht wie 1: $1\frac{1}{2}$ sondern wie 49: 100; nach welchem Verhältnisse 9000 Schwedische Quadratmeilen nicht 13500, sondern $18367\frac{1}{4}\frac{7}{8}$ teutsche Quadratmeilen; und $5032\frac{3}{4}$ Schwedische Quadratmeilen nicht 7532, sondern $10270\frac{4}{5}$ teutsche Quadratmeilen geben. Das zweyte Exempel ist aus Gatterers Abriß der Geographie genommen, wo S. 37 die Englischen Quadratmeilen mit 16 in geographische Quadratmeilen verwandelt worden sind, welches aber mit $21\frac{4}{5}$ geschehen muß, indem Englische zu geographischen Meilen sich nicht wie 1:4, sondern wie 1: $4\frac{3}{5}$ verhalten, welches selbst in den voranstehenden Verbesserungen angemerkt ist
 Hätten die Recensenten bey Erscheinung jener klassischen Werke diese und dergleichen Uebereilungen *) bemerkt, so hätten Leh-

B 2 linge

*) Ueber welche kein Sterblicher erhaben ist, besonders bey Werken von einem fast unendlichen Umfange, von deren Verfassern Quintilians Ausspruch vorzüglich gilt, „et magni auctores labuntur aliquando et oneri cedunt . . . Insi. Orat. L. X. cap. 1. pag. 212. Edit. Ripont.

linge und in diesen Dingen mindergeübte Männer die Berichtigungen in ihrem Exemp-
plare beyschreiben können, und man würde
solche Irrthümer in nachfolgenden Ausgaben
nicht wieder finden, wie obige Unrichtigkeit
von Schweden auch in der achten Auflage
(welche doch zehn Jahre nach der siebenten
erschien) der Büschingischen Geographie S.
443 stehen geblieben ist. Hiedurch würden
sie jenen Männern eine ungleich größere
Hochachtung erwiesen haben, als durch ihr
Lob, welches solchen Männern um so mehr
ekelhaft vorkommen muß, da ihnen ihre
eigene Stärke sowohl als die Schwäche ihrer
Lobredner anschaulich bekannt ist; und da
sich auch kein Meister des Lobes der Lehrlin-
ge oder Handlanger höchlich erfreuen wird.
Daß die Anführung dieser Beyspiele nicht im
mindesten zur Verminderung der Achtung
und Dankbarkeit gereichen soll, welche wir
den gründlichen Einsichten und dem wohlthä-
tigen Fleisse dieser Männer schuldig sind,
verstehet sich von selbst, und müßte gar nicht
erinnert werden, wenn die Chitane und Cons-
sequenzmacheren nicht Hauptzüge des weter-
wenz

wendischen Characters unsers Zeitalters wären. Diese Beispiele sind übrigens vorzüglich geschickt, dem mit Kenntnissen ausgerüsteten Recensenten einen gemeinnützigen Wirkungskreis zu zeigen.

Solcher Recensionen könnte jedoch keiner zwölfstausend machen, wenn ihm auch gleich mehr Talente, ein größerer Fleiß und ein längeres Leben als dem großen Haller zu Theile würde.

Nebst diesen gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen müßte ein solcher Mann eine unüberwindliche Unbestechlichkeit besitzen. Nichts müßte ihn der erkannten Wahrheit abspänstig machen können, sondern als ein wahrer Richter müßte er Freunde und Feinde, Einheimische und Fremde nur nach den Gesetzen beurtheilen, und Vaterland, Schule, Kirche, Stand und alle dergleichen Verhältnisse vergessen, indem sie auf die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit eines Werkes nicht die mindeste Beziehung haben.

Der Augenschein lehret, daß die
Principale und übrigen Mitglieder der Gesells-

gesellschaften, welche kritische Journale herausgeben, so scrupulös nicht denken, indem bey ihnen sehr oft viel darauf ankommt, ob man ein ehemaliger gelehrter Mitbürger oder ein Fremdling — ein Mitglied irgend einer geheimen Gesellschaft *) oder ein Profaner — ein Minister oder ein Mann ohne Titel, zu teutsch, Nichts, sey. Sie befolgen vielmehr alle, mehr oder weniger, die in folgender Stelle enthaltenen Grundsätze **). „Ich wehre einem Mitgliede einer gelehrten Gesellschaft, wo eine hohe Schule ist, deswegen nicht, von seinen Mitarbeitern eine höflichere und „günstigere Nachricht zu geben. Der „Fürst,

*) Von denen es einige recht eigentlich in ihrem Plane haben, sich zum Vortheile ihrer Mitglieder der gelehrten Zeitungen und kritischen Journale zu bemächtigen, welches ihnen zu nicht geringem Nachtheile gründlicher Kenntnisse nur zu sehr gelungen ist, wie jeder weiß, der in unsern literarischen Steppen nur einigermaßen orientirt ist.

***) Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und sich selbst. I. Th. S. 33.

„Fürst, der den Verfasser einer gelehrten Zeitung und sein Werk beschützt, verlangt ausdrücklich, daß durch dasselbe dem gemeinen Besten gedient werde, und dieß kann nicht befördert werden, ohne die besondern Vorzüge der Personen jener Gesellschaft zu erheben, deren Aufnahme man sucht. Aber auch hier muß dennoch die Wahrheit niemahls leiden“. Wie schimpflich! Kaum kann ich es glauben, daß Haller dieß geschrieben hat; denn kaum wäre eine so slavische Sprache einem Schweizer zu verzeihen, wenn man gleich nicht vergäße, daß er durch seinen langen Aufenthalt in Teutschland seinen Schweizer Dialekt verlernen und Germanismen annehmen konnte; der Zusatz: „die Wahrheit muß dennoch niemahls dabey leiden“ ist ein leeres Compliment, und in Verbindung mit dem Vorhergehenden haarer Nonsens.

Die gelindeste Art übrigens der Parteylichkeit für einen Jünger, Ordensbruder, oder auch nur Better *ic. ic.* ist, daß man das Publicum auf den Verfasser (nicht auf seine Schrift) aufmerksam

B 4 macht;

macht; und der Parteylichkeit wider einen, daß man seine Schrift gar nicht anzeigt. So zeigten die meisten gelehrten Zeitungen meine Bemerkungen über die Abhandlung de la litterature allemande gar nicht an, da sie doch andere Blätter in die Wette anpriesen, deren Verfasser, mit gebeugtem Knie vor dem gekrönten *) Schriftsteller der teutschen Literatur Hohn gesprochen, oder sie wenigstens einer Ausländerinn demüthig nachgesehen haben, an welcher unparteyische Kenner schwerlich einen Vorzug finden werden,

*) Wie man ungereimt genug zu sagen pflegt, als wenn es nicht völlig gleichgültig wäre, ob der Schriftsteller eine Krone, einen Doctors Hut oder eine Nachtmütze auf dem Kopfe habe. Wer einen König, welcher sich die müßigen Stunden, deren ihm die Regierung etlicher Millionen Menschen noch in Menge übrig läßt, mit Vorfertigung von Schlosser- oder Drechsler- Arbeiten abkürzete, einen gekrönten Schlosser, einen gekrönten Drechsler nennete, der würde ohne Zweifel (wie er auch verdiente) als ein Pedant ausgelacht werden. Ein gekrönter Schriftsteller hingegen lautet geschmackvoll, wo nicht gar erhaben!

den, außer (welcher uns freylich am meisten drücken sollte) daß sie schon seit langer Zeit über die Pflichten der Regenten und die Rechte der Bürger mit einer Klarheit, Würde und Freymüthigkeit gesprochen hat, die sich mit der teutschen Mannszucht und Subordination bisher nicht gut hat vertragen wollen.

Es können übrigens wohl nur sehr wenige Mitarbeiter an dergleichen Zeitungen und Journalen *) mit Rechte fordern, für Glieder dieser Nebenlinie der echten Kunststrichter und Kritiker gehalten zu werden; den meisten hingegen würde in der kritischen Kynosfarge **) die echte Herkunft abgesprochen, und sie würden unter die Kritikanten verstoßen werden.

B 5 Kri-

*) Welche Voltaire sehr angemessen gazettes de la médifance und archives du mauvais gout nennet.

**) Kynosfarges war ein Ort in der Vorstadt Athens, wo sich ein Gerichtshof befand, vor welchem die in Zweifel gezogene Echtheit eines Bürgers untersucht wurde.

1765. N^o 32. d. 217.
1765. N^o 89. d. 721.
7. N^o 11. d. 97.

E. L. A. V. 2. 1. d. 105.

37 1768. N^o 111. d. 1000.

Kritikanten *)

Sind unechte Kritiker, welche sich wie alle Bastarde den Namen und die Rechte einer Familie ungebührlich anmaßen, zu der sie doch nicht gehören. Chesterfield hat sie nach dem Leben geschildert, indem er sagt : „Diese Leutelein sind ihrer Natur nach extra-
„dumm, und ihr Amt bestehet darin, daß
„sie über die Vorzüge und Mängel der Werke jeder Art entscheidend absprechen. Da
„sie nun dieses Amt, welches sie sich selbst
„auftrugen, ohne Geschmack, ohne Talente
„und ohne Verstand verwalten, so ist es
„kein Wunder ic. ic. **)“ Weil man aber doch einen jeden aus seinen Werken am besten

*) Nach der Analogie von Trabantem, Ignoranten, Calumnianten ic. ic.

**) It is the nature of these people to be exceedingly dull; and it is their office to pronounce decisively upon the merit and demerit of all works whatsoever. Thus choosing themselves into the said office and happening to set out without taste, talent or judgment, they have no way of guessing etc. etc. The world pag. 12.

sten erkennen kann, so will ich einige ihrer
 Drafelsprüche hieher setzen, woraus selbst
 dem gemeinsten Verstande einleuchten wird,
 daß sie die von Chesterfield beschriebenen
 Leute seyn; wobey ich nur noch bemerken
 muß, daß die Stellen aus unsern gelehrten
 Zeitungen und kritischen Journalen aller Art
 genommen sind, sie mögen Blätter = Hefz =
 oder Bandweise, in einem kleinen oder gro-
 ßen Formate erscheinen; und zwar ohne sie
 besonders ausgesucht zu haben, welches
 auch gar nicht nöthig ist, da man fast bey
 jedem blinden Aufschlagen auf solche schöne
 Sprüchlein und Blümlein trifft. Uebrigens
 hoffe ich, die wohlbornehmen Entrep-
 reneurs und Directeurs dieser Journale,
 so wie die Verfasser dieser Stellen werden
 in der Verschweigung des Ortes einer jeden
 Stelle, meine Discretion nicht verkennen,
 sondern mir für dieselbe, wie billig, dan-
 ken, indem ich von jeder Band, Hest und
 Seite hätte genau angeben können.

1785. N^o 20. S. 217.
 1785. N^o 89. S. 721.
 7. N^o 11. S. 8. 9.

E. L. A. V. 2. 1. 1. 1. 1. 1.

1788. N^o 11. S. 100.

Bey

Beispiele

unverständiger, abgeschmackter und nonsensicalischer Formeln und Aussprüche verschiedener Recensenten.

„Die Leser mit einer Schrift, die von dem Nahmen ihres Verfassers *) einen großen Werth empfängt, bekannt machen zu wollen, würde sehr überflüssig seyn,, . . . *Allytelmat. J. 1708. N. 111. S. 277.*

„Wenn ich bloß sagte: NN — eine der ersten Zierden unserer Litteratur, unseres Geschmacks und unserer Philosophie — ist der Verfasser dieser Schrift, so wäre sie recensirt genug,, . . . *N. H. J. 1754. 2. 50. T. 642.*

So können nur Thoren urtheilen, von denen Socrates irgendwo sagt, „sie meinen, man müsse nicht auf das Werk selbst, sondern nur auf den Verfasser sehen,, **).

„Schon

*) Eines Ministers.

***) οἰονται δεῖν μη' αὐτοῦ τοῦ λόγου θεωρεῖν, ἀλλὰ τὰς λεγούσας, ὅποιοι τινὰς ὄσιν

„Schon die große Anzahl der Sub-
scribenten überhebt mich zum Lobe dieser
Sammlung mehr zu sagen,, *edf. J. 1785. N. 19. S. 221.*

„Ueber dessen Werth das Publikum
durch eine so günstige Aufnahme entschieden
hat, daß ic. ic. *Gotting. J. 1787. N. 27. S. 225.*

„Nicht nach der Menge, sagt Socra-
tes, muß man urtheilen, sondern nach wis-
senschaftlichen Gründen, wenn man richtig
urtheilen will,, *)

„Wer ein Vergnügen daran findet,
jezuweilen einen Flug in die unüberschweng-
lichen Gefilden der Zukunft zu wagen, der
thut freylich wohl, daß er seine Phantasie
durch die Vernunft leiten läßt, damit sie
nicht in mystischer Schwärmerey versinke.
Aber die Vernunft ist eine so bedächtige
Führerin, daß sie in so unsichern Regio-
nen der Phantasie nur wenig Schritte er-
laubt, und daß sie fast bey jedem Unterneh-
men vorwärts zu kommen, ansteht, ob sie
nicht

*1785. N. 22. S. 217.
1785. N. 29. S. 721.
7. N. 11. S. 91.*

2. LXXV. S. 1. S. 195.

1788. N. 11. S. 1100.

*) *ἐπιστημὴ γὰρ οἶμαι δεῖ κρινεσθαι ἀλλ' ἔ-
πληθει το μελλον καλῶς κρινεσθαι.*
Plat. Laches pag. 254. Edit. Basil. fol.
1534.

nicht ihre neugierige Begleiterinn wieder zurückziehen soll, *Allgem. Literat. Zeit. 1758. Nr. 289. S. 630.*

Kann man sich ein kauderwelscheres Patois der Kritik denken, als dieses Gewätsche? Erst wird ein Flug in die unüberschwenglichen Gefilden der Zukunft gewagt, hernach soll sich die Phantasie von der Vernunft leiten lassen, damit sie nicht versinke; hierauf erlaubt diese bedächtige Führerin der Phantasie in diesen unsichern Regionen nur wenig Schritte, und endlich will die Vernunft ihre neugierige Begleiterinn gar wieder zurück ziehen. Hätte der Recensent dieser bedächtigen Führerin gefolget, so würde er in den für ihn unsichern Regionen der Kritik keinen Schritt gethan, ja nicht einmal einen Fuß darein gesetzt haben; wie denn solche Kritikanten überhaupt wohl thäten, wenn sie ein angemessenes Amt, das sie doch nur mit Schande verwalten können, niederlegten, und die Anfangsgründe der Logik und Grammatik lerneten, damit sie nicht dem Denker eine Thorheit und dem Sprachkundigen ein Uergerniß würden.

„Es

„Es spricht aus H. . . Blättern Plato's
 „Genius (als wenn der Recensent diesen Ge-
 nius je reden gehört oder verstanden hät-
 te!) mit seinen Honiglippen und schwär-
 „merischen Scharfblicken . . . Wie doch
 „unter den Händen eines geistvollen Man-
 „nes alles, auch der dürre Felsen, zu ei-
 „ner Quelle der Wahrheit und der Empfin-
 „dung werden kann!“, *Allgem. Lit. Anz. 1788. Nr. 52. S. 425 u. 428.*

1785. Nr. 22. S. 217.
 1785. Nr. 89. S. 721.
 17. Nr. 11. S. 97.

L. LXXV. 2. 1. 185.

„Die Situationen sind so vors Auge
 gemahlt, daß man sie zu sehen und zu
 hören (eine gemahlte Situation hören!)
 glaubt . . . Ein unerschöpflicher Spott-
 geist strömt in demselben (in einem Mär-
 chen) und der Witz schwelgt so zu sagen
 darinnen . . . und andere (Märchen) sind
 eben so launige und belustigende, als der
 Natur und Menschenkenntniß aus dem Spie-
 gel gestohlene Charakterzeichnungen.“ *Allgem. Lit. Anz. 1787. Nr. 213. S. 596.*

1788. Nr. 111. S. 1100.

Möchte man nicht, wenn man dera-
 gleichen Zeug liest, das, was Salvator Rosa
 von den Poeten gesagt hat, mit einer kleinen
 Abänderung auf die Kritiker anwen-
 den?

Maggior

Maggior censore è chi piu ha del matto!

Allgem. Zeitg. 1787. Nr. 220. 2675. „Der Ausdruck des Verfassers ist in Ganzen correct und schielet selten.“ # Eben dieser ästhetische Trödler fordert von einem Romanschreiber „nicht nur proletarische, sondern gründliche *) Kenntniß, und sieht nicht wie der Autor es wagen konnte, dem Publikum solch schaaales, seichtes, unverdautes und abgedroschenes Zeug vorzulegen, — und kein vernünftiger Mann wird einsehen, wie ein Mensch, der so verworren denkt und schreibt, es wagen darf, die Schriften anderer zu beurtheilen! Allein die Feder scheint noch etwas zu rasch zu laufen, und von der kritischen Feile noch nicht genug gespitzt zu seyn, sonst würde sie die wunderbare Anhäufung von Unwahrscheinlichkeiten, und manche Leppigkeiten des Styles mehr vermeiden haben.“ *Münch. bez. J. 1786. Nr. 67. S. 20.*

Anderer dieser kritischen Unmündigen fallen von einem Rhetorischen Vergrößerungs-

*) Sollte Klassische heißen.

rungs Glase¹⁾ — von detaillirter kritischer
 Zergliederung²⁾ — von Brocken schaal^{*)}
 Philosophie³⁾ — und rühmen von einem Mus-
 sen = Almanache, daß „sein ächtes Attisches
 Salz (das der Recensent wohl schwerlich
 je gekostet hat) und sanfte Empfindungen
 die süßeste Unterhaltung gewähre,,^{allg.}

*1) Münch. J. 1785. N. 33. S. 217.
 2) Götting. J. 1785. N. 89. S. 721.
 3) Götting. J. 1787. N. 11. S. 91.*

J. Bibliothek. L. LXXV. 2. 1. S. 135.

Hey Gelegenheit eines Gedichtes aus
 dem Schwäbischen Zeitalter sagt ein Recen-
 sent aus einer der berühmtesten Horden:
 „Selbst das mit Recht gepriesene Studium
 der Minnesänger mag nur dem (jenigen)
 reichlich genügende Ausbeute gewähren,
 der zuvor den vollen gediegenen Ton, den
 gedankenschweren Ausdruck und den rüsti-
 gen Gang der Spizischen Schule mit emp-
 fänglicher Seele aufgenommen hat,,^{Götting. J. 1788. N. 111. S. 1020.}

läßt sich wohl eine gröbere Unvers-
 schämtheit denken, als bey einem so hohen
 Grade

*) Dieses Wort wird sehr ungereimt mit Bro-
 cken verbunden, indem es eigentlich von
 geistigen flüssigen Körpern gebraucht wird,
 wenn sie ihren geistigen Geruch und Ges-
 schmack verloren haben.

Grade von Unwissenheit und Ungeübtheit in
der Kunst des Ausdruckes, sich noch das
Richteramt in Sachen des Geschmacks und
der Dichtkunst anzumassen? Müchte man
nicht solchen Leuten mit dem Salvator Ro-
sa zurufen, O

Gente albergo d' obbrobrio e d'i-
gnoranza,

Gente senza roffor, senza cre-
anza!

Um Herrn Engel das Compliment zu
machen, er habe den jetzigen Kdnig gelobt,
ohne den vorigen zu verkürzen, sagt ein an-
derer: „Wie geschickt wendet er sich, daß
das Licht, das auf den Einen verbreitet wird,
nicht Schatten auf den andern werfe,,!
wie fein, wie subtil und wichtig!! *Goldf. J. 1787*

N^o 12. P. 99.

Noch ein anderer solcher kritischer
Stammler will sagen, Prinz Heinrich ha-
be von allen Preussischen Prinzen am meisten
beym Kdnig Friederich gegolten, und sagt
sehr tölpisch: „Prinz Heinrich war unter
allen Preussischen Prinzen derjenige, welchem
Friederich der Große die meiste Gerechtig-
keit wiederfahren ließ,,! *Samml. J. 1785.*
N^o 82. P. 549. Doch,

Doch, dieß mag genug seyn, zu zeigen, weß Geistes oder vielmehr Ungeistes Kinder diese Leute seyn, denen man gewiß nicht im mindesten Unrecht thut, wenn man Quinctilians Ausspruch von einigen Rhetoren auf sie anwendet; *multos enim video sine literis, qua vel impudentia, vel fames, duxit, ruentes.* Wahrlich das treffendste Bild!

Hey allem diesem Mangel an Kenntniß und Geschmack sind diese Leute doch keck genug sich selbst Kunstrichter zu tituliren, und sich gar stattlich zu gebehden. Wie abstechend sind übrigens ihre anmaßungsvollen Entscheidungs-Formeln, gegen die bescheidenen Formeln der alten Kunstrichter, *)

§ 2 denen

*) *πειραμεθα λεγειν* sagt selbst Aristoteles. *Ταυτα πειρασομαι διδασκειν . . . ως αν οιος τε ω . . . οσα μοι δυναμικς εγυετο συνεξερειν . . .* Dionys von Halikarnas *περι συνθεσεως ονοματων*, das ist, von der Wortfolge, nicht von dem Wörterbau, wie es Eschenbürg in seinem vortrefflichen Handbuche der klassischen

denen sie freylich in allen andern Stücken zu unähnlich sind, um zu erwarten, daß sie ihnen hierin gleich oder wenigstens nahe kommen sollten, denn die zuversichtlichste Entscheidung war von jeher die Mundart der Unwissenheit; wiewohl diesen Leuten auch um deswillen einige Bescheidenheit zu wünschen wäre, ne, quod plerisque accidit, damment, quod non intelligunt. *Quintilian*. Wie sehr widersprechend sind bey vielen Büchern ihre Urtheile? Wie oft wird ein Werk in dieser Zeitung gelobt und in jener getadelt, und nicht selten beydes mit Unrecht. Woher kommt dieß? Woher anders als weil sie ohne Kenntniß, bloß nach vorgefaßten Meinungen urtheilen *), oder sich

*Insp. Orat. L. X. cap. 1.
p. 212. Ed. Bipont.*

schen Literatur übersetzt hat; welches man obigen zwey Exempeln beysügen kann. Tentabo etiam de hoc dicere . . . quantum nostra valebit infirmitas etc. etc. *Quintilian*.

*) . . . ταις γαρ ἡμετέραις δοξαῖς διχα ἐπιστήμης ἐκ η καὶ ἐπαινεμένῳ εὐτυχῆ ἐκαστοτε καὶ ψεγομένῳ καὶ δια τὸ συμβαίνει ταῦτα καὶ ἐπαινεῖσθαι

sich gar durch Privatabsichten bestimmen lassen?

Sollte je Pope's Vorschrift befolgt werden, nach welcher nehmlich nur diejenigen die Schriften anderer beurtheilen sollen, welche selbst gut geschrieben haben**), so würden diese wilden Haufen bald in Reduction fallen, wobey der gute Geschmack wenigstens nichts verlieren, wo nicht gar gewinnen würde.

Aber es ist Zeit diese Leutlein **) zu verlassen, und mich zum Hauptzwecke dieser Bogen, nehmlich zur Vertheidigung wider die theils ungerechten theils abgeschmackten Vorwürfe einiger Kritikanen zu wenden.

Voltaire schrieb an einen jungen Mann,

C 3 dem

σθαί και ψευσθαί. Dion. Halicarn.
Τεχνη. Vol. II. p. 89. Edit. Steph. Luter.

*) Let such teach others who themselves excel,

And censure freely who have written well.
Essay on Criticism.

**) In dem Sinne, in welchem es von Luther in St. Pauls Reisebeschreibung gebraucht wurde.

dem er das Kreuz und Leiden der Schriftstellerschrey schilderte, um ihn davon abzuhalten: wenn Sie etwas drucken lassen, c' est alors qu' il faut, ou assoupir les cerbères de la littérature, ou les faire aboyer en votre faveur. *) Dieß ist ohne Zweifel eine eben so richtige als wichtige Maxime; denn obgleich Voltaire bey mir nicht in so canonischem Ansehen steht, wie bey denen, die weiche Kleider tragen und in der Adnige Häusern sind, so wäre es doch sehr unverschämt, wenn ich die Einsicht eines weisen Franzosen, der fast mehr Bücher geschrieben hat, als ich gelesen habe, in die literarische Stats-Klugheit bezweifeln wollte.

Gleichwohl habe ich diese Maxime nie befolgt, denn da ich bey dem, was ich etwa schreibe, nie eine Nebenabsicht habe, sondern wie in meinem ganzen übrigen Leben mich stets bestrebe, dasjenige zu thun, was gut, oder wenigstens unschuldig ist, so glaubte ich es nicht nöthig zu haben, die literarischen

*) Tome XXXII. pag. 2. der Londner Ausgabe in 8.

Höllenhunde zu meinen Gunsten bellen zu machen. Denn außerdem, daß ich dessen, was die Menge, und viele Hochgelahrte Herren, Ruhm und Ehre zu nennen belieben, gar nicht begehre, dachte ich von jeher, wie jeder vernünftige Schriftsteller denken muß. Gewähret das, was du schreibst, der bestimmten Klasse von Lesern Vergnügen und Unterricht, so schadet ihm des Kritikers Schmähen nicht; eben so wie ein schönes Gebäude nicht minder gefällt, wenn es ein vorübergehender Hund angepiffet hat. Gewährt es aber weder Vergnügen noch Unterricht, so wird es durch das Lob eines Recensenten so wenig gut, als eine vom Postillon dem Reisenden gerühmte schlechte Herberge zu einer guten wird.

Seitdem ich denken kann, habe ich mich nicht leicht von einer Gewohnheit unterjochen lassen, wohl aber mich jedem Vorurtheile muthig (vielleicht manchmal zu muthig) entgegengestellt; und da ich im Schreiben nicht weniger offenherzig bin als im Reden, so ist es kein Wunder, wenn meine Schriften eben diesen Character haben, und

deswegen oft anstößig sind; denn die meisten Menschen können es nun einmahl nicht leiden, wenn sie sehen, daß ein anderer denjenigen Gewohnheiten, deren Fesseln sie tragen, sich nicht auch unterwerfen oder gar sie aus ihrer Knechtschaft befreyen will *). Daher die Klagen über manche zu harte Ausdrücke; ja nach einem Recensenten soll ich „manches nicht ohne Bitterkeit gesagt haben, wodurch man sich freylich der Galle entledige aber zur Menschenbesserung selbst nicht viel zu wirken pflege.“ Was ich aber, und in wie fern ich es mit zu vieler Bitterkeit gesagt habe, war ihm nicht gefällig anzuzeigen, wodurch er mich des vorzüglichsten Nutzens seiner Kritik beraubte, indem ich mir keiner Bitterkeit weder im Munde noch im Herzen bewußt, auch nie von der Galle incommodirt worden bin, wenn ich ein Gallensieber ausnehme, von dem ich vor

*) Men chose rather to err with those with whom they had long erred, than go right in new company or alone, sagt Bolingbroke in seinen Philosophischen Schriften Vol. II. pag. 411.

vor achtzehn Jahren in Wien befallen wurde. Man weiß in der That nicht, ob man lachen oder weinen soll, wenn man sieht, wie zärtlich und delicat der Wortgeschmack unserer Zeitgenossen ist, wie unwillig sie Ungereimtheiten, Laster und Verbrechen mit den gebührenden Nahmen belegen hören, und wie gelassen sie dieselben ausüben sehen. So dachte Socrates, Platon und andere heiligen Männer der alten Welt nicht — „Schön ist das eifrige Bestreben seine Mitbürger zu bessern, indem man ihnen stets das Heilsamste sagt, es mag ihnen angenehm oder unangenehm klingen,“ *) sagt Socrates, und „er glaubte einer der wenigen Patrioten, wo nicht gar der einzige zu seyn, weil er in allen seinen Gesprächen seine Mitbürger nicht zu amüsieren und zu

C 5

„lieb“

*) Καλον το παρασκευαζειν οπως ως βελτισται εσονται των πολιτων αι ψυχαι, και αει διαμαχεσθαι λεγοντα τα βελτιστα, ειτε ηδιω ειτε αηδεστερα εσται τοις ανεσιν.
Plat. Gorgias pag. 324.

„lieblosen, sondern zu bessern suchte., *)
„Ausschweifende Fehler und unheilbare Ge-
„brechen zu tabeln, sagt Platon, ist nichts
„weniger als angenehm, aber doch jezuz-
„weilen nothwendig., **) Noch eine sehr
schöne Stelle aus dem Isocrates kann ich
mich nicht enthalten hieher zu setzen: „Wenn
„man den Sündern nicht nachdrücklich zu-
„spricht, so kann man bey ihnen nicht den
„Vorsatz erwecken, von ihrem Sündenleben
„zu lassen und sich zu bessern., ***)

Da

*) Οἶμαι μετ' ὀλίγων Ἀθηναίων, ἵνα
μη εἶπω μόνος, ἐπιχειρεῖν τῇ ὡς ἀλη-
θῶς πολιτικῇ τεχνῇ, καὶ πράττειν τὰ
πολιτικά μόνος τῶν νῦν, ἅτε ἐν ἔ-
πιχειρήσει λέγωντες λόγους,
ἕως λέγω ἐκαστοῦτε, ἀλλὰ πρὸς
τὸ βέλτιστον, ἔπρὸς
τὸ ἡδίστον. *ibid.* pag. 331.

**) Λοιδορεῖν γὰρ πράγματα ἀνίατα καὶ
πόρρω προβεβηκότα ἀμαρτίας, ἔδα-
μῶς ἤδη, ἀναγκάσιον δ' ἐνίοτε ἐστίν. Νο-
μων II. pag. 523.

***) Ἐστὶ δ' ἔχ' οἷον τε ἀποτρεπεῖν τῶν
ἀμαρτημάτων, ἔδ' ἑτέρων πράξεων
πειθεῖν ἐπιθυμεῖν, ἢν μη τις
ἔρ-

Da die Recensenten nicht selten wetteifernd die Belesenheit gelehrter Herren bewundern, wenn diese der Stellen aus den Meten zu Dutzenden anführen, um zu beweisen, daß man in dieser oder jener Stelle nicht Sondern Gar lesen müsse, oder zu lehren auf wie vielerley Weise man das Wort „Begattung“, ausgedrückt habe, und was dergleichen wichtige Dinge mehr sind; so hoffe ich um so zuversichtlicher, sie werden mir, als einem Dilettanten, durch die Finger sehen, daß ich auf einmal vier Stellen angeführt habe, aus welchen sich ergibt, daß auch sehr gelehrte, sehr tugendhafte und sehr berühmte Männer der Meinung waren, man müsse die Feder nicht in Honig tauchen, nicht schmeicheln und lieblosen, wenn man bessern wolle, wie mein Recensent nicht undeutlich zu verstehen giebt. *Wiewohl es in diesem Falle der Citationen überhaupt nicht bedürfte, wenn es nicht so viele Leser gäbe, qui non tam rationis momenta quam auctores quaerunt.*

Laut

ἔρρωμενος ἐπιτιμῆσι τοῖς
ἀμαρτανῶσι. Horatis Panegy.

Laut einer andern Recension soll ich
 „manchmal durch Anwendung einer üblen
 „Laune meine Unzufriedenheit mit der Aristo-
 „cratischen Regierungsform zu weit getrie-
 „ben haben, da jede Regierungsform an
 „sich gut ist, und nur durch Mißbrauch
 „verderbt wird.“ Zu diesem Vorwurfe setz-
 te ein anderer Recensent noch hinzu, „mei-
 „ne häufigen Ausfälle auf Aristocratische Ver-
 „fassungen, und besonders auf meine Ba-
 „terstadt *) werden den wenigsten Beyfall
 „finden „.

Was die übele Laune betrifft, so kann
 ich, Gott Lob! den Recensenten versichern,
 daß nicht viele Adams = Eßhne so wenig Ver-
 fehr mit der übeln Laune haben, als ich;
 was sollte sie auch bey mir, der ich selten
 mehr esse und trinke als mein Magen ge-
 mächlich verdauen kann — nie meine Ner-
 ven so überspanne, daß eine traurige Er-
 schlaffung darauf folgen kann — so wenige
 Wünsche hege, als es nur dem Herzen ei-
 nes Sterblichen möglich ist — dem man kei-
 ne

*) Nehmlich in meiner Reisebeschreibung.

ne ehrgeizigen Entwürfe vereiteln, keine Beute entreißen kann — was sollte die übele Laune bey mir? Meine Unzufriedenheit mit der Aristocratischen Regierungsform ist einmal gewiß keine Wirkung der übelen Laune, denn ich bin vor und nach Tische, in der stillen einsamen Stunde des Nachdenkens und bey dem fröhlichen Mahle, am Schreibepulte und bey der freundschaftlichen Unterredung gleich unzufrieden mit dieser Verfassung, das heißt, mit einer uneingeschränkten Aristocratie, oder eigentlich, Dligarchie; und zwar aus vielen und starken Gründen, die ich aus der Erfahrung und Lectür abgezogen und in meiner Reisebeschreibung kurz angedeutet habe; deren weitere Ausführung aber für diese Blätter zu weitläufig ist. Der Machtpruch: „jede Regierungsform an sich sey gut, und werde „nur durch Mißbrauch verderbt“, den man so oft hört und liest, zeigt mir allemahl, daß derjenige, der ihn vorbringt, keinen bestimmten und vollständigen Begriff von den Regierungsformen habe; und er ist ganz und gar ungegründet, welches aber auch zu

weiter

weitläufig ist, um hier ausgeführt zu werden *). Indessen will ich ihm doch eine Stelle aus einem ältern kritischen Journale (und zwar aus einer Recension, dergleichen man aus allen unsern kritischen Blättern kaum ein Duzend zusammen bringen könnte) zum weitem Nachdenken anführen.

*) Das ich aber in einem Werke über Staats-Verfassung und Gesetzgebung nach Anleitung der politischen Schriften des Platon und Aristoteles, woran ich wirklich arbeite, (welches aber in den nächsten zwey, drey Jahren schwerlich zum Vorscheine kommen dürfte) unwidersprechlich beweisen werde; so wie es mir auch Gelegenheit geben wird, manche politische Barbarismen und Soldatismen aufzudecken, und zu zeigen, wie Unrecht man dem Platon und Aristoteles thue, wenn man sie zu Verfechtern der Aristocratischen Verfassung (nehmlich in dem bey uns allgemein angenommenen Sinne) macht. Wer ihnen dieses Schuld gibt, der muß entweder nur das Register ihrer Schriften studiert haben, oder so flüchtig lesen, als der Colibri futtert, und der Hirsch sich begattet. Welches man ohnehin zu vermutthen geneigt wird, wenn man aus den unzähligen Citationen sieht, daß die Menge der Bücher, die sie lesen, so groß ist, wie die Menge des Sandes am Meere.

Im II. Theile der Literaturbriefe S. 33
heißt es nehmlich in der Recension der Be-
herzigungen: „als ob es bey der Bestim-
„mung der Güte einer Regierungsform
„auf den guten oder schlimmen Character
„der Regierenden (wovon doch der gute
Gebrauch oder Mißbrauch abhängt) „und
„nicht eigentlich auf die innere Natur
„und Triebfedern der Regierung ankä-
„me „ ! #

Wie mir ein Recensent viele Ausfälle
auf meine Vaterstadt vorwerfen konnte, ist
mir nicht recht begreiflich, da ich sie nie
nannte; und gesetzt, ich hätte bey mancher
Rüge politischer Sünden und Laster an
sie gedacht, wie konnte er dieß wissen?
Ueberdieß konnte ich nie einsehen, daß die
Dankbarkeit — wärs auch für die größte
Wohlthat — es einem zur Pflicht ma-
chen könne, Fehler (besonders grobe) zu
loben oder auch nur nicht zu rügen. Wie-
wohl die Erlaubniß, an einem Orte geboh-
ren zu werden und groß zu wachsen, eben
keine solche Wohlthat ist, die einem eine
sehr große Dankbarkeit aufladen könnte.

Weil

Διότι καὶ δὲ μὲν τυραννίδος καὶ ἀριστοκρατίας
τοὺς τροποὺς τῶν ἐπισημοτέρων αἰ δε ποδῶν
αἰ δημοκρατίας τῶν νομοῦ τῶν κριμῶ
vols. Aeschines contra Timarch. Licetū orat.
Gr. vol. III. pag. 29. & contra Ctesiph. ibid. pag.
389.

Weil dieser Vorwurf aber auf einen Mangel an Vaterlandsliebe deutet, so muß ich über diese so schlecht bekannte Liebe auch ein Par Worte sagen, und das um so mehr, da heut zu Tage Jung und Alt so viel von ihr lasset und plaudert.

Es gibt nemlich eine höhere und eine gemeine Vaterlandsliebe. Die erste besteht in der herrschenden Gesinnung zur Beförderung der Wohlfahrt seines Vaterlandes alle Seelenkräfte anzuspannen, und alle Gedanken und Handlungen auf diesen Zweck zu lenken; die zweyte aber in der Fertigkeit gegen seine Mitbürger in Worten und Werken aufrichtiges Wohlwollen zu äußern; denn ich hoffe, daß keiner meiner Leser die bloße Anhänglichkeit an den Geburtsort Patriotismus nennen werde, da sie nichts mehr und nichts minder, als ^{was} die Liebe zum Stalle bey Roß und Mäulern ist.

In Ansehung der gemeinen Vaterlandsliebe war ich von Jugend auf so gesinnet, daß es mir leid gethan haben würde, wenn ich von irgend einem Mitbürger darin wäre übertroffen worden, wie alle Ulmer —
weiß

wesß Standes sie auch seyn — die mich je daheime oder in der Fremde gekannt haben, bezeugen können. Für die höhere Vaterlandsiebe hat es mir nur an einem Gegenstande gefehlt, um diese göttliche Flamme in meiner Brust angefacht und bis an den Himmel lodern zu sehen! Denn dieser Liebe — der erhabensten von allen Arten der Liebe — darf man nicht allenthalben ungestraft nachhängen, und alles, was man da, wo der Bürger keinen gesetzmäßigen Antheil an der Regierung hat, davon schwätzt, ist eitel Tand und Poesey!

Uebrigens geht es der Vaterlandsiebe nicht selten wie der Liebe des gemeinen Lebens; nehmlich bey näherer Bekanntschaft mit dem geliebten Gegenstande fühlt sie sich oft bis zur Gleichgültigkeit ab.

* * *

In der Allgemeinen deutschen Bibliothek B. 66. S. 304 macht ein Recensent von meiner patriotischen Predigt an meine ehemahligen Mitbürger eine sehr günstige Anzeige, äußert aber zugleich, daß er das auf dem Titel stehende „Burger zu Ulm,

D

für

für Nachahmung des — Citoyen de Geneve — halte, deren Unschicklichkeit er mir so höflich verwies, daß ich nicht unterlassen kann, ihm für diese wohl gemeinte Belehrung meinen aufrichtigen Dank dadurch zu erkennen zu geben, daß ich ihm zeige, „ich habe mich nicht aus Nachahmung so genannt, und Rousseau habe nicht zuerst (wie Rec. meint) mit diesem Titel gepranget“.

Die Nachahmungssucht ist so wenig mein Fehler, daß vielmehr alle, die mich mit dem Titel eines Freundes beehren, sich über das Gegenteil beklagen; und doch darf ich bey der heiligen Wahrheit behaupten, daß es eben so wenig meine Ambition ist, etwas nur deswegen zu unterlassen, weil es andere Leute thun, sondern ich habe mich schon seit geraumer Zeit angewöhnt, jedemahl ohne alle Rücksicht dasjenige zu thun, was meine Vernunft nach ernstlicher Ueberlegung als recht, schicklich und thunlich gut heißt; und zu unterlassen, was sie als unrecht, unschicklich und unthunlich verwirft. Daß meine Vernunft manchmahl irre, ist zu

zu erwarten; da ich die Ehre habe, ein Mensch zu seyn; welches mir aber auch um deswillen um so verzeihlicher zu seyn scheint, da die Nachahmung eben so wenig vor Irthümern sicher stellet. So wie ich also etwas, das ich gutfinde, sagen und thun würde, wenn ich es auch von einem Tageslöhner gesehen oder gehöret hätte, um so weniger würde ich Anstand finden, es zu sagen oder zu thun, wenn es ein Mann gesagt oder gethan hätte, den ich so ehre und liebe, wie den vortreflichen Rousseau. Allein woraus schließt denn — a —, daß ich mich aus Nachahmung einen Bürger zu Ulm nannte? Da es ihm nicht gefallen hat, den Grund seiner Vermuthung hinzuzusetzen, so kann ich mir keinen andern vorstellen, als weil Rousseau etwa 30 Jahre früher sich einen Bürger von Genf nannte; die Beweiskraft dieses scharfsinnigen Schlußes wollte ich gerne nicht anfechten, wenn dadurch nur die andere Hälfte seiner Behauptung nicht Noth litte, daß nehmlich „Rousseau „zuerst und nicht aus Nachahmung sich „so genannt habe,“ indem schon 200 Jahre

vor ihm ein Schriftsteller, mit dessen Werken Rousseau sehr genau bekannt war, mit diesem Titel gepranget hat; Machiavell nehmlich nannte sich auf den Titeln seiner Schriften einen Bürger von Florenz.

Daß ich übrigens weder den Rousseau noch den Machiavell (dessen Discorsi und Historia Fiorentina ich lange vor Rousseau's Schriften kennen gelernt habe) nachahmen wollte, wenn ich mich auf dem Titel besagter Schrift (so wie auf dem Titel meiner Patriotischen Vorstellung an den Senat 1776) einen Bürger zu Ulm nannte, erheller daraus, daß ich diese Titulatur — deren ich mich übrigens weder überhoben noch geschämt habe — bey meinen Bemerkungen über die Abhandlung von der teutschen Literatur wegließ, die doch zwischen jenen Schriften, nehmlich 1781, herauskamen. Allein ich glaubte auf jene zwey Schriften dieses Wort setzen zu müssen, damit meine Vorstellungen nicht das Ansehen der Zubringlichkeit haben möchten, und damit so gleich der Titel der Schrift den Grund angebe, kraft dessen ich mich für berechtiget hielt,

hielt, meine Vorstellungen sowohl an den Rath als an die Bürger zu Ulm unmittelbar zu richten.

Im 69. Bande der Allgem. D. Bibliothek steht S. 210 eine Anzeige meiner Uebersetzung der Isocratischen Abhandlung an den Nicocles, deren Anfang so lautet: „Diese so genannte Uebersetzung ist eigentlich mehr ein Auszug aus der bekannten, trefflichen Rede des griechischen Redners, welchen der Herausgeber theils durch die Vorrede, theils durch Noten unter dem Texte und Vertauschungen der Gedanken und Ausdrücke des Originals, so viel mehr modernisiren wollte,“. Diese Stelle mußte ich einigemahl wiederholen, ehe ich meinen Augen trauete, recht gelesen zu haben; denn da ich weder ein Nachtwandler bin, noch mich zu berauschen, oder auf irgend eine andere Weise außer dem Leibe zu seyn pflege, so wüßte ich um alle Welt nicht, wie es zugehen müßte, daß ich einen Auszug machen und mir hernach einbilden sollte, ich habe eine Uebersetzung gemacht; doch der Recensent gibt zu verstehen, wie

das möglich wäre, indem er sagt: „daß der
 „Uebersetzer sein Original theils nicht ver-
 „stand, theils nicht in Auszug zu bringen
 „wußte, zeigt gleich der Anfang,.. Ich
 hätte also den Schriftsteller, den ich über-
 setzen wollte, nicht verstanden? Dazu
 fehlte mir die Hundstirne eines solchen Kri-
 tikanten! Kann man die Unverschämtheit
 weiter treiben? Ist es genug, daß ira-
 gend ein unbekannter Mensch in das Pu-
 blikum hineinschreye, du hast dein Original
 nicht verstanden *)? Man verstehe mich
 wohl, ein unbekannter sage ich, nicht ein
 un-

*) Hiemwohl das Verfehlen des richtigen Sin-
 nes einer oder der andern Stelle eines
 griechischen Auctors eine so fürchterliche
 Sache nicht wäre, da es dem Jicin, Wolf,
 Rhlander und andern Fürsten der griechi-
 schen Literatur der zwey vorbergehenden
 Jahrhunderte mehr als einmahl begegnet
 ist. Und ob man gleich jetzt weit mehr
 Hülfsmittel hat, als damahls, so sind doch
 der Steine des Anstoszes noch eine Men-
 ge, wovon Recensent vielleicht keinen
 sieht, denn es ist nicht selten der Fall,
 daß Anfänger weniger Schwierigkeiten fin-
 den als Geübtere.

ungenannter, denn der Maschine thut nichts dazu; allein wer einen andern auf diese Weise beurtheilt, muß sich durch Gründe als einen Meister zu erkennen geben. Und welche Zeichen seiner Kenntniß oder welche Gründe seines Tadelns hat er denn vorgebracht? Ist es genug zu sagen, „der Gedanke des Originals lautet ganz anders *)? Warum sagt er denn nicht, wie er im Deutschen lauten sollte? Meint er vielleicht, ich hätte εαητας durch Kleider übersetzen sollen, weil in seinem Wörterbuche vestis bey εαης stehet, und was dergleichen aus dem Abgrunde der Sprache — des Wörterbuchs wollte ich sagen — geschöpften Einsichten etwa noch mehr an die Hand geben?

D 4

Was

*) Im 80. Bande der Allgem. D. Bibliothek S. 586 wird behauptet: „Kein Urtheil, auch des größten Mannes, beweist etwas, wenn es nicht durch Gründe unterstützt ist“. Und in der Allgem. Literaturzeitung 1787 Nro 214 S. 609 werden nur „die mit unwiderleglichen Beweisen unterstützten Urtheile für Urtheile competenten Richter gehalten.“ Wie dürfte denn so ein homuncio ohne Anführung irgend eines Grundes Urtheil sprechen?

Was heißt er denn Auszug machen Statt
 übersehen? Was modernisieren? Meint
 er damit, daß ich ihm nicht Wort um Wort
 darzähle? Oder ist es nur an guten Freun-
 den und Ordensbrüdern ein Verdienst mehr,
 wenn sie „nicht ängstlich und buchstäb-
 lich Dragomannen“, wie sich ein anderer
 Recensent sehr witzig und geistreich aus-
 drückt? S. 23 meiner Uebersetzung findet er
 die Stelle: „Gestatte Freyheit im Reden und
 Schreiben, 2c. 2c. nicht recht; und warum
 denn? weil ich *παρρησια* durch „Freyheit
 im Reden und Schreiben“ übersetzt habe?
 Sollte er wirklich glauben, mir sey die Be-
 deutung dieses Wortes unbekannt gewesen?
 „Ein Uebersetzer muß den Verfasser in der
 „fremden Sprache eben so reden lassen,
 „wie dieser geredet haben würde, wenn er
 „selbst darin geschrieben hätte.“ Dieß ist
 eine der ersten Regeln bey dem Uebersetzen,
 welche alle Meister in der Kunst gelehret,
 und alle Meisterlein nachgesagt haben. Wie
 könnte ich dieser Regel zu Folge den Iso-
 crates sein *διὰς παρρησιαν* anders auf
 teutsch sagen lassen, als ich gethan habe?
 Aber

Aber auch ohne diese, gewiß in der Natur der Sache gegründete, Regel hätte ich es durch „Freiheit im Reden und Schreiben“ übersetzen dürfen, weil *παρρησια* nicht Freiheit zu reden, wie der Hochgelahrte Kritiker vermuthlich nach Anleitung seines Wörterbuches glaubt, sondern ganz eigentlich Freymüchigkeit bedeutet, welche in Schriften so gut als im Reden Statt findet, daher *παρρησια* auch von Schreibenden gebraucht wird, wie aus den in der Note angeführten Stellen erhellet *).

Um so zu recensiren, muß man doch wahrlich sehr schlecht denken, oder kaum schülerhafte Kenntniß haben, welches letzteres ich

D 5

von

*) *ὁ δὲ μοι φαίνεται πῆ, τάνυν ἐγὼ πειρασμοῦ πάσῃ παρρησίᾳ καὶ ποινῶντινι δίκῃ λογῶ χρωμένος δῆλον . .* so schreibt — nicht spricht — Platon an die Freunde und Hausgenossen des Dionys im achten Briefe S. 686.

Τοῖστος ἐν μοι συγγραφεὺς ἔστω, ἀφοβός, ἀδεκάστος, ἐλευθερός, παρρησιας καὶ ἀληθείας φίλος etc. etc. Luciani *πῶς δεῖ συγγραφεῖν*. edit. Basil. 80 1555. Vol. I. pag. 488.

von diesem Recensenten aus Menschenliebe um so mehr glauben will, da er gleich im Eingange seiner Anzeige diese Abhandlung des Isocrates eine Rede heißt. Wer λογος allemahl durch Rede übersetzen zu müssen glaubt, der hat sich noch kein Recht erworben, die Arbeiten gesetzter Männer selbst auf eine bescheidene, geschweige auf eine so impertinente Weise zu kritisiren.

* *

In der Allgem. D. Bibl. B. 75 S. 609 sagt ein literarischer Schaumeister, Namens Fb. gleich im Eingange seines Spruches über das Rügegericht, welches ich 1786 drucken ließ: „Nach dem Titel und der Vorrede erwarteten wir nichts weniger, als ein Obergericht, vor welches alle Recensenten gezogen werden würden, die diesem und jenem Schriftsteller nicht so ganz nach dem Munde sprechen wollen.“ Es war wohl sehr einfältig, Herr Fb. so etwas zu erwarten, da man nirgend weniger als bey der so genannten Gelehrten Republik — diesem zerstreuten Haufen — eine so ordentliche Einrichtung, als ein Obergericht ist, erwarten

warten darf! S. 670 findet er es „wirklich auffallend, warum man ist gerade anfängt auf die Recensenten so unwillig zu werden? warum man sie ist so gerne „vor *) bestochene und schlecht unterrichtete „Richter erklären will „? Um dieß auffallend zu finden, muß man ziemlich unwissend, oder wenigstens ein Recensent seyn; denn erstlich sind die in der Vorrede zum Künstgerichte enthaltenen Vorwürfe ja nicht allein, sondern nur den meisten, die sie nur allzuwohl verdienen, gemacht worden. Zweitens ist es ja im ganzen Laufe menschlicher Dinge natürlich und gewöhnlich, daß man über die Ausschweifungen jeder Art allemahl dann am meisten klagt, wenn sie anfangen überhand zu nehmen; Und drittens muß Hr. Fb. wenig von der Geschichte der Recensirkunst wissen, wenn er glaubt, daß man nur erst jetzt anfangt über die Recensenten

*) Ich habe in dieser, so wie in allen übrigen Stellen aus Recensenten, die Sprachfehler der Kunstrichter getreulich beybehalten, wo mir nicht etwa hier und da eine Verbesserung unvermerkt entschlüpft ist.

senten unwillig zu werden. Wenn es ihm gelegen ist, einige ältere, teutsche und ausländische, kritische Journale durchzusehen, so wird er finden, daß man schon vor diesem auf manche Recensenten unwillig wurde, so wie er auch noch manches andere darin finden könnte, was er in den neuern Journalen dieser Art vergeblich suchen würde. Wenn aber die Klagen über die Recensenten jetzt öfter laut werden als ehemahls, so hat man es lediglich der ruhmwürdigen Einrichtung verschiedener kritischen Journale zu danken, welche für bare Bezahlung Antikritiken in ihre Blätter aufnehmen; eine Erfindung, die unserm aufgeklärten Zeitalter vorbehalten war, und seiner vollkommen würdig ist! Uebrigens weiß ich nicht, ob des Fb. Klage über die beleidigte Eigenliebe der Auctoren nicht noch auffallender ist, als der Auctoren Klage über die Recensenten; denn

Authors are partial to their Wit,
 't is true,
 But are not Critics to their
 judgment too?

S. 610 findet er daß „alle und jede
 „dergleichen einem ganzen Corps gemach-
 „ten Vorwürfe eben nicht viel zu bedeuten
 „haben.“ Kaum sollte man es für mög-
 lich halten, in so wenig Worten so viel Una-
 gereimtheiten zu sagen; denn erstlich sind
 ja die Recensenten überhaupt nie in eine ge-
 sellschaftliche und nach einem bestimmten
 Plane eingerichtete Verbindung getreten,
 und man kann selbst die an einem und eben
 demselben Journale arbeitenden Recensenten
 eben so wenig als die Arbeiter eines Fabria-
 kanten ein Corps nennen. Zweytens ist
 es ganz falsch, daß alle einem Corps ge-
 machten Vorwürfe nichts zu bedeuten ha-
 ben; indem man einem Corps mit eben
 dem Rechte Vorwürfe machen, als Lob er-
 theilen kann, wenn die meisten Glieder
 desselben das eine oder das andere verdienen.
 Wie würde es sonst um die allgemeinen Vor-
 würfe und Lobsprüche aussehn, welche Tho-
 ren und Weise über ganze Nationen und
 Stände auszusprechen sich erlauben, und de-
 ren man sich ohne die lächerlichste Affectation
 nicht ganz enthalten kann, ob es gleich gut
 wäre,

wäre, wenn mehr Vorsicht dabey gebraucht würde. Und da es ihm gefallen hat, von den Recensenten das Wort Corps zu gebrauchen, so hätte ihm um so mehr einfallen sollen, daß man täglich sagt und schreibt, dieses oder jenes Corps habe sich in der Schlacht oder bey der Eroberung einer Festung brav oder schlecht gehalten, obgleich im ersten Falle mancher Feigberzige, so wie im zweyten manchere tapfere Mann im Corps gewesen seyn mag. Und wenn ein Recensent sagt: „der Auswurf des menschlichen Geschlechtes, die Mönche *ic. ic.* „*) ist dieß kein Vorwurf, welcher einem ganzen Corps gemacht wird? Hat dieser etwa *weniger* zu bedeuten, als der, welchen ich den Recensenten gemacht habe? Oder ist nur gewissen Leuten gegen gewisse Leute alles zu sagen erlaubt? Doch dieß sey genug, um zu zeigen, wie wenig Bestimmtheit und Richtigkeit in Gedanken und Ausdrücken man bey diesen Drakeln zu suchen habe.

*) Goth. gelehrte Zeit. 1784 St. 24 S. 195.

S. 611 findet er die Klagepuncte des Schweizers gegen Hrn. Hofrath und Doctor Schlözer nicht erheblich, die Vorwürfe hingegen von Unverschämtheit, Impertinenz &c. &c. viel zu hart.

In der Gothaer gel. Zeitung 1787 St. II S. 92 wirft ein Recensent dem Verfasser eines Romanes Impertinenz vor, weil er ein gewisses Motto auf seine Schrift gesetzt hat.

In den Götting. Anzeigen 1784 St. 109 S. 1096 heißt es: „aus Obereits unverschämter Zubringlichkeit ließ sich abnehmen,“ &c. &c.

In der Allgem. D. Bibl. B. 76 S. 438 wird dem Verfasser eines schlechten Romanes Impertinenz vorgeworfen, und im 19 B. S. 16 von Kloßen, der sich von der Allgem. D. Bibl. respectlos ausgedrückt hatte, gesagt, „er habe seinen schamlosen Muthwillen aufs höchste getrieben,“ &c. &c.

In diesen und noch vielen dergleichen Stellen (die ich aber nicht hersetzen will, um den Leser nicht zu ermüden) wären also jene harten Ausdrücke angemessener als in den

Vor-

Vorwürfen eines Eidgenossen gegen den Mann, der als ein wahrer Goliath allen Republiken Hohn spricht?

In der Allgem. Literatur Zeitung 1787 Nro 200 S. 458 sagt ein Recensent: „die „abscheulichsten und abgeschmacktesten Behauptungen der Römischen Curialisten von „der Macht des Papstes „ 2c. 2c. Sollte es nur erlaubt seyn, die Behauptungen der Römischen Curialisten mit dem rechten Rahmen zu benennen, nicht auch die Behauptungen eines Journalisten? O Logik und gesunde Vernunft!

Ferner soll der Schweitzer „bey einem „vielleicht im Gelehrteneifer niedergeschriebenen Worte nicht sogleich aufbrausen „ 2c. 2c. Heißt es nicht das ganze Corps der Gelehrten beleidigen, wenn man solche Ausdrücke, als Schlbzer von Democratischen Wblkern braucht, Gelehrteneifer nennet? Pfui des Gelehrteneifers, wenn er solche Ausdrücke hervorbringt! Kann man auf solche wohl zu rauh antworten?

S. 611 meint Fb. „der Schweitzer „würde eingestehen müssen, daß die Repu- „bliz

„blicanischen Verfassungen unserer neueren
„Zeiten so viele Thatsachen gegen sich haben,
„daß es kein Wunder ist, warum sich izt
„so viele von dem mit dem Schulunterrichte
„eingesogenen Vorurtheile für alles
„was republicanisch ist, mit leichter Mühe
„und aus voller Ueberzeugung losreißen könn-
„nen,,. Eine ganz neue Lasterung der
Schulen! Ich möchte wohl wissen, wo der
Schulunterricht Vorurtheile für alles was re-
publicanisch ist, einflöße? Dieß könnte
ich wenigstens dem Schulunterrichte, den
ich genossen habe, nicht zur Last legen, oh-
ne der größste Lügner zu werden. Auch kenn-
ne ich sonst keine Schule, ob mir gleich
manche näher bekannt worden ist, die sich
dieses Verbrechens nur verdächtig, geschweige
schuldig machte; welches überhaupt nicht
zu fürchten ist, so lange die Schulen so be-
stellt werden, wie sie bisher bestellt wor-
den sind.

Meine Anzeige der Appellation der
Mönche (S. Rügegericht S. 27) scheint Eb-
gar nicht verstanden zu haben, oder nicht
verstehen zu wollen, indem er sie als eine

©

wirk-

wirkliche Vertheidigung des Mönchthumes ansieht, da sie doch — wie es dem gemeinsten Verstande einleuchten sollte — nichts weniger ist. Es kann wohl niemand weiter davon entfernt seyn, als ich, das Mönchthum zu vertheidigen. Ist es denn aber so schwer, den Unterschied zwischen den Lehren und Gewohnheiten der Mönche und ihrem Eigenthume zu begreifen? Man mache die ersten lächerlich oder verabscheuungswürdig, je nachdem es Wahrheit und Tugend erlauben oder fordern, aber das andere sey heilig! nicht weil es der Kirche gehört, sondern weil es Eigenthum ist. Dieses Eigenthum anfechten wollen, weil die — besonders ehemalige — Erwerbungsart der Geistlichen mit den Regeln der Gerechtigkeit nicht ganz übereinstimmend war, ist die Sophistery des Despotismus, vor dem Keines Eigenthum sicher ist, welches jeder einsehen und fühlen müste, wenn nicht ein Slavensinn sich unser aller bemächtigt und den Gemeingeist ganz erstickt hätte. Dieser Grund das Eigenthum anzufechten wird übrigens in allen andern Verhältnissen des Lebens

hens so wenig anerkannt, daß es gewiß niemanden einfallen wird, einer Hure z. B. ihr Eigenthum streitig zu machen, ob ihre Erwerbungsart gleich von jederman (selbst diejenigen nicht ausgenommen, die sie am meisten begünstigten) für schändlich und unrecht gehalten wird *).

§. 614 erklärt Fb. (zwar in der mehrern Zahl, dem Recensir-Style gemäß, in welchem jeder homuncio im Plural spricht, als wenn er ein König oder eine Legion wäre) „daß die Landeshoheit der Fürsten, ihre mehrere Anzahl und Verschiedenheit und die eingeschränkte Gewalt des Kaisers gerade die Ursachen sind, warum wir uns
E 2 „frey

*) Der ehrenveste Leser wird mir verzeihen, daß ich eine c. v. Hure als Beyspiel anführe, wenn er bedenkt 1) daß dieses Beyspiel die Sache gar sehr erläutere, und 2) daß es viele Erwerbungsarten gebe, welche von gar stattlichen und hochangesehenen Männern practicirt werden, die übrigens nicht schöner und noch viel ungerichter sind, als die Erwerbungsart einer Hure, und doch allgemein in hohen Ehren gehalten werden.

„freye Deutsche nennen können,,. Schöne Erklärung!

Möser — der sowohl bey denen, die auf gründliche Kenntnisse sehen, als auch bey denen, die mit berühmten Nahmen vorlieb nehmen, in allem, was teutsche Verfassung betrifft, ein Canonisches Ansehen hat — erklärt ganz anders; denn in der Abhandlung vom Verfall des Handwerks in kleinen Städten, sagt er: *) „Die Menge von kleinen Territorien, und ihr beständiger heimlicher Krieg, mag füglich zur fünften Ursache ihres Verfalles gezählt werden, besonders da so wenig an Reichthum, als Kreis: Tagen die gemeine deutsche Wohlfahrt im Handel und Wandel in einige Betrachtung gezogen wird,,. Und in eben dieser Abhandlung S. 200 sagt er: daß „bey der Fortdauer unserer jetzigen Verfassung Freyheit und Eigenthum zu Grunde gehen müsse **),, Habe ich nun

*) Möser's Patriotische Phantasien I. Theil S. 202.

***) Da aber Freyheit und Eigenthum als der End:

nun im Rügegerichte etwas anderes gesagt?
Oder erhält eine Behauptung erst von dem
Nahmen des Schriftstellers ihre Wichtig-
keit?

Und worin bestehet nun unsere Frey-
heit? Denn aus des Recensenten obanz-
geführten Erklärung erhellet dieß noch
nicht —. Etwa darin, daß wir nicht gar alle
leibeigen sind? Wiewohl dieß nicht aus der
Landeshoheit der Fürsten, und der einge-
schränkten Macht des Kaisers folget.

Gebräche es nicht so vielen unserer
berühmten und unberühmten Schreiber an
allen Begriffen von Freyheit und Knechts-
schaft, so würde man des poetischen Ma-
sens und des politischen Deraisonnirens über
teutsche Freyheit nicht so viel haben *).

§ 3

„Ein

Endzweck aller bürgerlichen Gesellschaft
anzusehen ist, so wäre nach dieser Aeus-
serung unsere Verfassung mit Platon zu
reden (Νομων IV. p. 543) keine πολιτεια
sondern eine ασιωτεια.

*) So ist ein Recens. (Bibliothek der Sch.
Wiss. B. 33 S. 7.) „überzeugt, daß die
„Zertheilung des deutschen Staatskörpers
„uns

„Ein Knecht, sagt Mdsfer, (Patr. Ph. II. Th. S. 7) „ist derjenige, welcher so wenig an der gesetzgebenden Macht als „der Steurbewilligung Antheil hat, und „nicht fordern kann, daß man ihn durch „seines Gleichen verurtheilen lassen solle,,. Beynahe eben so drücken sich Platon und Aristoteles hierüber aus **).

Von dem Par Blicke ins Allerheiligste der Menschheit 2c. (Rügegericht S. 65 2c.) welcher Aufsatz nicht von mir, sondern von einem guten Freunde ist, sagt Fb. „Idealverfassungen lassen sich eben so leicht „denken und zusammensetzen, wie sich die „Kartenhäuschen zusammensetzen lassen,,. Doch wohl nicht ganz so leicht, wenn je vernünftiger Zusammenhang darin ist, den
er

„uns überhaupt etwas Freyheit, ungefähr „so viel wir ertragen können, und einige Ueberbleibsel von guten Sitten erhalten hat,, . . . Ist das nicht abscheulich? Wer so denkt, muß wohl nicht das mindeste von Freyheit ertragen können, und ist werth ein Slave zu seyn!

** Plat. Νομων VI. p. 562. Aristoteles Polit. II. cap. 12.

er hoffentlich diesem schönen Aufsatze nicht absprechen wird. Ich habe (Rüegger. S. 69) selbst zu erkennen gegeben, daß ich diese Verfassung für idealisch, und gleich der Platonischen in gewissem Verstande für phantastisch halte, allein ich muß doch aufrichtig gestehen, daß ich glaube: ein in Platons oder meines Freundes Republik erzogener Mensch würde eine aufrichtige Beschreibung unserer Staatsverfassungen für noch viel chimärischer und unthunlicher halten, als wir die seine; denn was sind die meisten Verfassungen in Europa anders als ein Wraß, das aus den schrecklichsten Stürmen mit genauer Noth gerettet worden ist? Oder welche ist durch ruhige Ueberlegung entstanden und auf Gesetze und Verhältnisse der Natur gegründet und berechnet? Wenn wir also alle Entwürfe, die von unsern Einrichtungen abweichen, für chimärisch halten, so thun wir nichts anders, als was der Pöbel thut, wenn er die Märlein seines Landes ehrfurchtsvoll glaubet, und ähnliche Märlein anderer Nationen als abgeschmackt und närrisch verwirft.

Nach S. 615 und 616 soll „meine Bemerkung, daß sich nehmlich der Adel nicht zu einer Mittelgewalt zwischen dem Monarchen und dem Volke schicke, nicht ganz richtig gefaßt, und meine dießfalsige Rüge ganz unschicklich angebracht seyn, weil man in Teutschland unter dem Adel, den man eine Mittelgewalt zwischen dem Volke und dem Monarchen nenne, keinen andern als den Güter = Adel verstehe, der auf den Landtagen zu erscheinen und zu sprechen das Recht hat,,. Der auf Landtagen zu erscheinen berechnigte Adel erschöpft die Idee des Güter = Adels, von dem ich Rügeger. S. 90 sprach, und den ich für eine wahre Mittelgewalt halte, noch lange nicht, indem diese Landtagsfähigen Edelleute Ahnen beweisen müssen, wodurch sie ihrer Geburt, und nicht ihrer Güter wegen zum Besuchen des Landtages berechnigt zu seyn scheinen; denn wenn es schon heißt, sie müssen im Lande angesessen seyn, so will dieß — wenigstens in einigen teutschen Ländern — doch wenig sagen, indem das Gesetz nichts weiter als einen Rittersitz fordert, welcher oft kaum

40 bis 50 Gulden einträgt, indem er bloß aus einem haufälligen Schlosse besteht, dessen Grundstücke längst veräußert sind. Sodann dürfen in den meisten Ländern nicht alle angeessene Edelleute, sondern nur ein kleiner Ausschuß von ihnen auf dem Landtage erscheinen, auf dessen Erwählung der Fürst den stärksten mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß hat. Endlich würden durch die erlichen Edelleute noch lange nicht alle LandEigenthümer gehörig repräsentirt werden können u. Wenn diese Umstände dem Staats-Rechtsgelehrten Fb. nicht bekannt sind, so kann ich nicht dafür, daß er mit eben so wenig Sach- als Selbst-Kenntniß über dergleichen Dinge in Tag hinein schwätzt

* * *

Noch habe ich über den Aufsatz im Journal von und für Deutschland *) einiges zu bemerken. Der Verfasser dieses Aufsatzes sagt S. 79, meine Reisebeschreibung enthalte

5

halte

*) Im ersten Stücke 1788 N. XIV. S. 79

halte in Ansehung des Cantones Appenzell
 „so viel Unwahres und Uebertriebenes, daß
 „er sie bloß zur angenehmen Lectüre derjes-
 „nigen empfehlen könne, welche romanhaf-
 „te Beschreibungen von republicanischer
 „Glückseligkeit suchen,“. Diese Stelle muß-
 te ich etlichemahl lesen, ehe ich glauben
 konnte, daß sie mir gelte. Wie käme ich
 zur Unwahrheit? Doch, laß sehen! Die
 drey Briefe meiner Reisebeschreibung, nehme
 lich der 6 — 8, die vom Cantone Appenzell
 handeln, enthalten 1) einen ganz kurzen
 Auszug aus seiner Geschichte, worin ich der
 quellenmäßigen Geschichte des Gilg Tschudi
 gefolgt bin, 2) eine historische Beschrei-
 bung seiner wirklichen Verfassung, in so fer-
 ne ich sie im Lande selbst durch Sehen und
 Hören kennen lernte, und 3) aus meinen
 darüber angestellten Betrachtungen. Auf
 den ersten Punct kann die Beschuldigung
 nicht gehen, weil noch niemand, so viel ich
 weiß, Tschudi's Glaubwürdigkeit in Zwei-
 fel gezogen hat. Der zweyte Punct müßte
 also das Unwahre und der dritte das Ueber-
 triebene enthalten. Da ich die ganze Zeit
 die

die ich im Appenzellerlande zubrachte, mir auf das lebhafteste und deutlichste bewußt war, so konnte ich unmöglich einen Roman, Statt einer Nachricht dessen, was ich sah und hörte, aufzeichnen, ich müßte es denn mit Vorsatz gethan haben, welches meinem Character nicht im mindesten angemessen ist, wie jeder zugeben wird, der den Character eines Mannes aus dem, was er redet oder schreibt, aufnehmen kann. Denjenigen zu liebe, welche dieses nicht können, oder die nicht anderweitige Hülfsmittel haben, meine Erzählung zu prüfen, sey es mir erlaubt, das Urtheil, welches Gottlieb Emanuel v. Haller in seiner Bibliothek der Schweizer-Geschichte Th. I. S. 301. Nro 1034 von meiner Reisebeschreibung gefället hat, anzuführen. Er sagt nämlich: „Seine Nachrichten sind zwar nicht neu, doch fast ohne Ausnahme richtig“ &c. &c. Ich stelle es übrigens der gesunden Vernunft eines jeden anheim, ob er lieber dem Urtheile eines Mannes, dessen mehr als dreyßigjähriges Studium die Geschichte und Verfassung der Eid-

ge-

genossenschaft war, oder der Aussage eines Unbekannten *) Glauben beymessen wolle; und bemerke hier nur noch, daß dieser N. N. sich gar schlecht zu einem Berichtiger schickt, wenn je genaue Aufmerksamkeit dazu erfordert wird, da er nicht einmahl meinen Namen richtig schreibt, welcher doch vor meiner Reisebeschreibung ausdrücklich steht; welche Pünctlichkeit läßt sich von einem solchen erwarten? Ueberdieß, was sagt er von der Verfassung und den Einrichtungen des Cantons Appenzell, daß ich nicht eben so vollständig und gut, wo nicht besser im siebenten Briefe gesagt habe?

Wollte er nun meine über die Verfassung der Appenzeller angestellten Betrachtungen des Uebertriebenen beschuldigen, so hat er es sehr unbestimmt gethan, indem er nicht zeigte, worin das Uebertriebene bestehe; oder heißt er etwa jede Art eine Sache zu betrachten, die von der seinigen abweicht, übertrieben, so wie jede Secte die Meinungen

*) In der oben, S. 54 festgesetzten Bedeutung.

gen aller andern Secten eiferisch nennet? Freylich empfiehlt man sich in unsern Tagen, da sich so viele ein Geschäft, und wie es scheint, ein Verdienst daraus machen, die Republiken zu schloßern*), gar schlecht, wenn man die eigentlich republicanische Regierungsform andern Verfassungen (obgleich nur unter gewissen Umständen) vorzieht, oder von den Rechten des Volkes nur im mindesten mit Nachdrucke spricht. Und gleichwohl sind dergleichen Leute durch Erziehung und Gewohnheit gemeiniglich so slavisch organisirt, daß sie nicht fähig sind, sich eine richtige und bestimmte Vorstellung von der Freyheit zu machen, und mir kommt

ihr

*) Die grammatischen Schaumeister werden hiemit geziemend ersucht, diesem von mir fabricirten Worte ihren Stempel nicht zu versagen; denn es ist wenigstens mir in dem mächtig weiten Umfange der teutschen Sprache kein Wort bekannt, welches das unverständige und unverschämte Schmäßen aller Republicanischen Verfassungen so gut und significant ausdrückte, als dieses, welches von dem Nahmen eines Mannes genommen ist, der mit dieser Denkungsart noch stolzieren kann.

ihr Schelten gerade so vor, wie wenn ein Verschnittener die Liebe schmähet. . !

Die freyen Teutschen hören lieber solche Lehren predigen, wie folgende ist: „Wenn es in dem Kopfe des Unterthanen „nur einmahl so klar (belle) ist, daß er „weis, wie er sein ehrlich Gewerb und sei- „ne Wirthschaft am vortheilhaftesten treiben „soll *), dann ist er aufgeklärt genug: „Zu urtheilen, ob sein König einen ge- „rechten Krieg führe; ob die Steuer, die „er fordert, billig sey; ob das Fegfeuer „nebst dem theologischen auch noch einen „politischen Grund habe, das braucht „der Kannegießer nicht zu wissen **), „! Welch eine abscheuliche Lehre! wie verräthe- „rlich an den Rechten der Menschheit! des
ren

*) Dies wissen unzählige Bauren und Hand-
werker, welche an der Ausübung und An-
wendung ihrer dießfalsigen Einsicht nur
nicht durch Hoch- und wohlweise Polizey-
Gesetze oder vortreffliche Cameral-Opera-
tionen gehindert werden müßten.

**) Allgem. D. Bibliothek 19 Band. S.
303.

ren Urheber werth ist, der vertraute Günstling eines Philipp II. zu seyn! Ich kehre wieder zu meinem N. N. zurück, und zwar zu der Stelle, wo er (S. 80) sagt:
 „Seine an das gute Volk des Canton Appenzell Auserroden gerichtete Ode, gedruckt 1785 bey Reutiner dem jüngern, der vor kurzer Zeit zur Fahne des Katholicismus übergegangen ist, wird von dem guten Volke nicht gelesen, und wenns drauff ankäme, gewiß auch größtentheils nicht verstanden,“. Was die Ausführung meiner Ode hier soll, ist nicht wohl einzusehen; denn gesetzt, sie sey von dem guten Volke nicht gelesen worden, wie N. N. behauptet, (gleich als wenn er wie ein Conscriptioens-Officiant durch das ganze Land ein Verzeichniß aufgenommen hätte) was thut das meiner Ode? Ob ich mir gleich ganz und gar nicht anmaße, ein Dichter zu seyn, so darf ich doch sagen, daß man in unsern kritischen Journalen täglich Oden mittheilet und anpreiset, welchen diese weder in Ansehung des Gegenstandes, noch der Gedanken und des Ausdrucks nachsteht. N.
 ber

ber der Seitensprung auf Reutiner den jüngern erklärt es deutlich genug, warum dieser Ode gedacht werden mußte. N. N. scheint nehmlich auch einer von den Strickreitern der unkatholischen heiligen Hermandad zu seyn, die gegenwärtig in Teutschland auf die heimlichen Katholiken sahnben *). Diese ganze Anmerkung über Reutiner

*) Ueber diese epidemieartige Wuth einander zu verkatholiziren, wundere ich mich übrigens gar nicht, da ich sie für die eben so alte als schändliche Gemüthsstimmung halte, welche schon seit vielen Jahrhunderten die Heuchler geneigt und bereit machte, ehrliche Leute, die sie keines Lasters zeihen konnten, mit dem in den Ohren der Menge so fürchterlich tönenden Nahmen der Keger zu belegen. Da aber in unserm übergläcklichen Zeitalter die Aufklärung so sehr überhand genommen hat, daß der Nahme eines Kegers bald ein ehrenhafterer Titel als der Nahme eines Orthodoxen seyn wird; so wüßte ich keinen Nahmen, der auf das Gehör und die Phantasie der Menge in Protestantischen Ländern einen ähnlichen Eindruck machen könnte, als heimlicher Katholik oder gar Jesuit. Ich zweifelte jedoch ganz und

tiner den jüngern, die so flüchtig angebracht seyn soll, geht mich übrigens um so weniger an, da ich diesen Mann gar nicht kannte, (denn ich schickte meine Ode an einige Freunde nach St. Gallen, welche sie, zwar mit meinem Wissen und Willen drucken ließen, aber ohne daß ich im mindesten nach dem wie oder wo fragte) und da ich mich um alle Fahnenknechte nichts bekümmere, ob ich gleich offenherzig gestehe, daß ich die Fahnenknechte des Katholicismus nicht für verwerflicher halte, als die Fahnenknechte des Antikatholicismus; und ohne Scheu bekenne, daß ich — wie es dem Vernunft- und Menschenfreunde ziemt — über beyde lächelnd und mitleidig die Achseln zucke.

S. 81 sagt N. „Von besonderer Wärme und Freyheitsinn habe ich bey solchen Predigten nichts bemerkt, wie A. daß
„Glück

und gar nicht, daß nicht jeder aufgeklärte
Eugendfreund dieses Beginnen für gril-
haft und schändlich halten werde.

„Glück gehabt hat,,. Das kann wohl seyn; Der eine bemerkt dieß, der andere jenes. Ich habe dieses im sechsten Briefe meiner Reisebeschreibung nur von einer (denn ich habe nur diese eine gehört) Predigt gesagt, nehmlich von der, welche ein Capuciner im Flecken Appenzell am Tage der Landsgemeinde gehalten hat. Es ist allerdings ein großes Verbrechen, die Predigt eines Capuciners zu loben, welches nicht wenig dadurch vergrößert wird, daß ich es auch jetzt noch wiederhole, jene Predigt habe mir recht wohl gefallen, und zwar bloß deswegen, weil sie Zeit, Ort und Zuhdrern angemessen war, welches nicht nur nach meiner geringen Einsicht, sondern nach den Vorschriften der größten Lehrer der Beredsamkeit eine Haupterforderniß einer guten Rede ist *). Wer übrigens schlech-

ten

*) Πρεπον . . . πρατιστην άπασων
 άρετην και τελειοτατην, όρων
 αυτήν, προς τε τον λεγοντα και προς
 τους ακουοντας και προς το πραγμα (εν
 Dionys. Halicarn. Vol. II. p. 193 . . .

τοτοις γαρ δη και πραται, τα το πρεπον) άρετων ημεροδμενην. *Sup. Lygia didionem*
 i. λεξιν. Cf. *Leisaku orat. Ep. Vol. VI. pag. 174.*

ten Zusammenhang der Gedanken, Pöbelhaftigkeit oder Bombast im Ausdrucke und Hanswurstische Gebeyhrungen für wesentliche Stücke eines Capuciner-Vortrags hält, der müßte diesen wackern Pater für eine Ausnahme von der Regel gelten lassen, so wie er nicht zweifeln würde, daß unter den Protestantischen Predigern ungleich mehr Capuciner als Jesuiten zu finden seyn müßten.

S. 81 findet N. N. es unschicklich, daß der Landschreiber und Landweibel das Volk öffentlich um ihre Stellen bitten müßten, welches sie meistens so niederträchtig thun sollen, daß man Eclaven vor Tyrannen zu hören glaube, wobey er fragt, ob dieß auch Freyheitsinn sey, und ob ich nichts dergleichen gehört habe? Gesehn und gehört habe ich nun freylich, daß der Landschreiber und Landweibel um ihre Stellen öffentlich gebethen haben, aber damals gewiß ohne Niederträchtigkeit, ob ich mich

§ 2

gleich

ut et personae et loco et tempori congruat.
Quintil. Vol. I. pag. 245. Edit. Bipont.

gleich ihrer eigentlichen Ausdrücke nicht mehr erinnern kann. Hätte N. N. bedacht, daß die Schreiber nicht allenthalben regierende Herren sind, wie in einigen teutschen Städten und Ländern, sondern daß sie besoldete Diener sind (apud nos mercenarii scribae aestimantur, sagt C. Nepos) und als solche behandelt werden, so würde er das öffentliche Bitten um diese Stellen nicht so anstößig gefunden haben. Was dergleichen Candidaten sonst zu sagen pflegen, weiß ich nicht; wenn sie niederträchtig darum bitten, so beweiset dieß weiter gar nichts, als daß sie mehr Geldbegierde als Ehrbegierde haben. Aber wenn sie auch selbst so niederträchtig darum bätthen, daß man glauben sollte Eclaven vor Tyrannen zu hören, so würde es mir noch lange nicht so ungereimt und ungerecht vorkommen *), als wenn ganze Gemeinden vor ihrem Schreiber, den sie bezahlen müssen, wie vor ihrem Tyrannen zittern, ein

An-

*) Ob ich es gleich nicht gut heißen könnte, denn kein Mensch, der seine Schuldigkeit thut, muß vor andern Menschen zittern.

Publick, der in Teutschland nichts Seltenes ist!

Wey der Erzählung S. 82 des Vorfalles 1785, da Frankreich den Appenzellern, so wie allen Eidgenossen bey Concurseu Gleichheit beyder Nationen anbiethen ließ, hat N. N. zwey schöne Züge ausgelassen, die mir von glaubwürdigen Personen mitgetheilt worden sind, und wovon der eine sehr eidgenössisch und der andere sehr republicanisch ist; sie sagten nehmlich: „sie wollten dieses Recht nicht mit einem Fremden eingehen, ehe sie es mit den Eidgenossen eingegangen wären:“ und „sie wollen nicht alles thun, was der Frankreicher haben wolle.“ Den letztern Ausdruck hält er für respectlos, und nimmt es den Bauren, wie er die Appenzeller titulirt, sehr übel, daß sie den König von Frankreich nicht Sr. Allerchristlichste Majestät schelten. Zur Entschuldigung dieses Ausdrucks will ich nicht anführen, daß die Athener und ihr Demosthenes (welch ein Mann!) vom Könige in Macedonien nie anders gesprochen haben, als „der Mace-

donier;,, denn dadurch würde ich der Appenzeller Sache gar nicht besser machen, weil die Griechen noch auf einer niedern Stufe des Geschmacks gestanden haben, wie unsere Geschmacks-Meister zu behaupten anfangen. Allein ich hörte in meiner Jugend während des siebenjährigen Krieges den König in Preussen selten anders nennen, als den Preussen; so wie ich noch den vergangenen Sommer den Groß-Sultan von sehr stattlichen Männern sehr oft den Türken nennen hörte; wiewohl der letzte Fall vielleicht nicht ganz hieher passet, weil es nicht mehr als billig ist, daß man in der Christenheit (wozu Appenzell noch gehört) von Sr. Allerchristlichsten Majestät sich respectuöser als von Sr. Allertürkischen Majestät ausdrücke.

Auf der 82 S. stimmt N. N. folgende Klage an: „So wird also ein beträchtlicher Theil der Freyheitsöhne immer von dem noch beträchtlichem eingeschränkt.“ Dieß ist ganz in der Ordnung, mein lieber N. N.; denn sehen Sie, wenn erst der beträchtlichere Theil von dem minder beträchtlichen

trächtlichen eingeschränkt wird, dann geht es in der abnehmenden Progression so lange fort, bis endlich der allerbeträchtlichste Theil vom allerunbeträchtlichsten eingeschränkt, und also die Ordnung der Natur völlig umgekehrt wird, welches ich für eine große Sünde halte, weil diese Ordnung hochzeitig ist.

Ein Par Zeilen weiterhin sagt N. N.
 „Nicht einmahl hat der vernünftige Mann,
 „die unumschränkte Freyheit, bey der Versammlung des Volkes vor seinen Mitbrüdern aufzutreten, und ihnen seine bessern Einsichten mitzutheilen. Nein — es ist ein wirkliches Gesetz, daß ein jeder, der vor der Landsgemeinde öffentlich reden will, es vorher der Obrigkeit eröffne, und erwarte, ob diese es für rathsam hält, ihn reden zu lassen oder nicht.“ Ist N. N. ein Landmann *), so hat er sehr
 F 4 schänd-

*) Wie man fast glaubt, wenn man sieht, wie gebrechlich seine Kenntniß des Auslandes ist; ob man ihn gleich wieder für einen Fremdling zu halten geneigt wird, wenn

schändlich gethan, dieses Gesetz verstümmelt mitzutheilen; denn das Gesetz fügt ausdrücklich hinzu, (welches ich so zuverlässig weiß, daß ich es auf ein Obrigkeitliches Zeugniß ankommen lassen dürfte), „wenn es der Rath nicht gut finde, und der Landmann darauf bestehe, so soll es ihm doch erlaubt seyn, die Sache an die Landsgemeinde zu bringen, nur soll er dann selbst auf den Stuhl stehen, und die Sache bescheiden vortragen.“ Da in vieler Leute Händen eine Abschrift des Landbuches ist, so können viele die Zuverlässigkeit meiner Behauptung bezeugen; Ist er aber ein Ausländer, so ist er in einem so wichtigen Punkte sehr übel berichtet worden, woraus erhellet, wie wenig Glauben er in jedem Falle verdiene. Daß übrigens jeder Landmann das, was er an die Landsgemeinde bringen will, der Untersuchung des Rathes vorher unterwerfen muß, ist eine sehr gute, zur Erhaltung der Ordnung nothwendige,

wenn man bedenkt, wie schief und unrichtig er in vielen Stücken über die Einrichtungen des Landes urtheilet.

ge, der Freyheit aber gar nicht nachtheilige Einrichtung, die bey allen größern Collegiis der freyesten Nationen Statt gefunden hat.

Daß aber in einer democratischen Verfassung nicht alle denkbare Vollkommenheiten gefunden, und nicht alle Verbesserungen eingeführt werden können, habe ich in meinen Briefen selbst angedeutet, allein dieses hat die Democratie mit allen Staatsverfassungen gemein; und dann, wie nicht alles Gold ist, was glänzet, so ist auch nicht jede Verbesserung gleich eine Glückseligkeit, wie man heut zu Tage fast überall zu glauben scheint, und diesem Glauben gemäß allen Privilegien und Rechten zum Trost, und selbst mit starker Hand verbessert, wenn sich die dummen Leute nicht gutwillig wollen beglückseligen lassen. Mit diesem Verbesserungs-Eifer muß übrigens M. gar stark behaftet seyn, welches hin und wieder, vorzüglich aber von S. 86 — 89 merklich wird, wo er ihn besonders über Kirchen und Schulen walten läßt. S. 86 sagt er nehmlich: „Doch — es gibt

§ 5: „Leu-

„Leute *), die finden das Appenzellerland
„immer noch vor allen andern Ländern aus-
„serordentlich glücklich. Wohl auch als-
„dann noch, wenn ich zu dem allem noch
„versichere, daß eben deswegen, weil
„dieß Land frey ist, wie es ist, nirgends
„leicht schlimmere Schulanstalten und eine
„elendere Kirchenverfassung angetroffen wer-
„den können, als gerade hier.“ Ich muß
es gestehen, daß ich den Zustand der Kir-
chen und Schulen im Appenzellerlande zu
wenig kenne, um gründlich darüber urthei-
len zu können, aber das muß ich bemer-
ken,

*) Ja wohl, und zwar sehr verständige Leu-
te; So sind die Worte, welche ich in der
Note S. 141 meiner Reisebeschreibung
anführte, Worte des vortrefflichen Zolli-
kofers, die er zu mir sprach, als er am
28 August 1783 auf seiner Rückreise aus
dem Appenzellerlande (das er als ein
St. Galler von Jugend auf kannte) durch
Heidelberg kam. Er sagte nemlich: „er
kenne kein freyeres, glücklicheres und
geistreicheres Volk als die Appenzeller.“
Und schwerlich dürfte irgend ein Unbekann-
ter, nicht nur mein Nitter, unverschämt
genug seyn, diesen Mann der Uebertrei-
bung zu zeihen!

ten, daß M. die Kirchen und Schulen
anderer Länder wenig kennet, indem er sich
weiß nicht was für Herrlichkeiten davon
vorstellet, und er scheint überhaupt seine
Literatur des Kirchen- und Schulwesens aus
irgend einer sentimentalischen Zeitung oder
aus einem posauenden Journale gezogen
zu haben, welches besonders aus seinem
Eifer wider das Gesangbuch *), wie auch
aus

*) Woraus man fast vermuthen sollte, er
sey ein junger Theologe von feinem Ge-
schmacke; denn die Verbesserung der Ge-
sangbücher — die in vielen Stücken oft
wenig mehr ist als eine Veränderung —
ist in unsern Tagen eines der vornehmsten
Stückenpferde unserer ~~ästhetischen~~ *ästhetischen* Theolo-
gen, die, weil sie Plumaucers travestirte
Aeneide, Musenalmanache u. u. lesen,
Concerte und Schauspiele besuchen, sich
einbilden Geschmack zu haben, und des-
wegen glauben, die allerdings oft unge-
reimten und unwürdigen Vorstellungen in
manchen Liedern gefallen ihren Schäfein
auch nicht. Inzwischen sehen diese Zelo-
ten des guten Geschmackes nicht ein, daß
sie der Natur schnurstracks entgegen han-
deln, wenn sie jüdische, poetische und
was beyde nicht selten sind — abge-
schmack-

br. ll. 7. 2. 1. 1.
S. 11

aus seinen Klagen über der Pfarrer und Schulmeister schlechte Besoldungen erhellet. Ist es ihm denn nicht bekannt, daß es in Teutschland mehr als ein Tausend Landprediger gibt, die nur 200 — 400 Gulden haben? Ja selbst in dem eben so aufgeklärten als reichen England gibt es über zweytausend Predigerstellen, deren Besoldung weniger als 300 Gulden beträgt *)! S. 88 findet er es gar kläglich, daß ein gewisser Pfarrer im Appenzellerlande seine Töchter zum Weben und Fabriciren anhal-

ten

schmackte Vorstellungen aus den Gesängen wegnehmen, im Schul- und Kirchen-Unterrichte aber fortdauern lassen. Würden sie durch natürlichen und bessern Unterricht die Vernunft und den Geschmack ihrer Zuhörer erst bilden, dann würde diesen ein besseres Gesangbuch Bedürfnis werden, dessen Befriedigung sie wenigstens mit Dank annehmen, wo nicht gar darum bitten würden, da sie sich jetzt fast allenthalben dawider setzen, weil es ihnen durch (zum Uebele donnernde) Befehle aufgedrungen wird.

*) Wendeborns Zustand des Staats, der Religion &c. &c. in Großbritannien III. Thl. S. 71 &c.

ten muß, um seine Familie ernähren zu können. Ich rathe dem Herrn M. in Möfers Patriot. Phantasien I. Theil den Aufsatz XXI. zu lesen; denn wenn er mit Verstand lesen kann, so wird er nach dieser Lectüre die guten Kinder nicht mehr halb so bedauernswürdig finden, sondern sie vielleicht gar glücklich preisen, daß sie an Statt Tanz und Saitenspiel das Weben und Fabriciren gelernt haben. Und da Paulus, der doch ein Gelehrter und Apostel war, sich des Webens nicht geschämt hat, um wie viel weniger haben sich die Töchter eines Landpfarrers dessen zu schämen? Ja ein gewisser Recensent *) behauptet so gar, „daß viele Prediger ganz wohl ein Amt, eine Kunst noch außer ihrem Predigen treiben könnten; es komme nur auf die anständige Wahl an: Arzt, Schiedsrichter, Sachwalter, Künstler &c. könnte der Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten wohl seyn, und es mit großem Nutzen seyn.“

*) Allgem. D. Bibl. B. 22. S. 462.

Was die Landschulmeister betrifft, da hat Teutschland gewiß kein besseres Los als das Appenzellerland — Mir sind Gegenden genug bekannt, (wo keine Bauren, sondern sehr vornehme und sehr gelehrte Herren zu befehlen haben) wo es Landschulmeister genug gibt, die jährlich nicht mehr als 10 bis 15 Gulden und ein Par Scheffel Getreide haben, und die sich mit sammt dem Schulgelde der Kinder kaum auf 30 bis 50 Gulden dienen.*) Was für Helden werden denn wohl um diesen Preis zu haben seyn? Wenn M. in Büschings Character Friederich II. von S. 83 — 108 aufmerksam und unparteyisch liest, dann wird er hoffentlich nicht mehr glauben, die demokratische Regierungsform sey an dem schlechten Zustande der Schulen im Appenzellerlande schuld. Er wird dort finden, daß nur

*) Und dennoch müssen dergleichen Candidaten nicht selten den gnädigen, hochgelehrten und hochschwürdigen Schulpatronen erst mit 10 — 12 Karlin beweisen, daß sie des Dienstes vorzüglich würdig oder bedürftig seyn!

nur in der Churmark gegen 500 Landschulmeister waren, die von zehn Thaler herab bis nichts hatten; und wenn er S. 96 den Kabinet's - Befehl des (vergötterten) Königs liest, welchem zufolge Invaliden zu Landschulmeistern angestellt werden mußten, so wird er vermuthlich nicht mehr glauben, daß die Allmacht eines Monarchen schon hinlänglich sey, alles auf das vortrefflichste einzurichten. Ueberhaupt scheint Herr N. N. so wenig als die meisten neuern Volkslästerer zu wissen, daß in den drey ersten Jahrhunderten des Christenthumes die Angelegenheiten der Kirchen und Schulen von allen Gemeindegliedern berathen und regulirt worden sind; und daß es damahls um Lehr und Leben gewiß nicht schlechter gestanden habe, als in den folgenden Zeiten, da die Bischöffe — welche die Gehülfen und Theilnehmer des Despotismus wurden — das Recht, Lehrer und Prediger zu ernennen und andere Gemeinds - Angelegenheiten zu reguliren, an sich gerissen haben. . . .
Wer in Ländern, wo Pfarrer und

(*) „Lied fast 300. Jahren fast Schulen
„im großen Gaule des Volkes (in Gusskaffen)
„nißt viel mehr woffen, als Lützow Cathedrale
„gotikaulos anbauend galant und viel schön
„und ich noch nicht, die Nothwendigkeit 3 Mög.
„künstl. einen zweckmäßigen Religionskultus,
„nißt in den andern Schulen einzu führen von
„J. G. D. Lippau, Pastor in Ennsfeldungswitz
„voraus. Druck 1792. auf der 22. Seite.

Schulmeister von gnädigen und gnädigsten Herren gesetzt werden, auf die gewählten Subjecte und auf die Beweggründe der Wahl je aufmerksam gewesen ist, wird es zugeben müssen, daß beides nicht so schlecht, wenigstens nicht schlechter beschaffen seyn könne, wo Dauren zu wählen haben, als es gemeiniglich in jenen Ländern ist. Uebrigens hat N.N. eine sehr schöne Einrichtung mit Stillschweigen übergangen: nemlich der in einigen Gemeinden errichteten Fröhschulen, welche Morgens von halb 6 — 8 Uhr und Abends von 5 — 7 Uhr ausdrücklich in der Absicht gehalten werden, damit auch diejenigen Kinder, welche schon zur Arbeit gebraucht werden, die Schule noch besuchen können.

Das Gesetz, nach welchem demjenigen, der die Landesgemeinde ohne Noth versäumet, das ganze Jahr kein Recht gehalten werden soll, (das heißt, er soll mit keiner Klage gehört werden) ist so ungereimt nicht als N.N. meint. Wenn er den Geist
der

der demokratischen Verfassung kenne, so würde er es für sehr wichtig halten, daß die Versammlung des Volkes so vollzählig als möglich sey; und welches angemessener Zwangsmittel läßt sich in einer Verfassung, wo man nicht gleich Grenadier oder Dragoner schicken kann, wohl denken, als eben dieses zu thun. (Quia nullo modo potest fieri, ut in eis non sit quaedam coactio.)

Daß viele Appenzeller betteln, habe ich auch von einigen in St. Gallen gehört, als ich vorwöchentlichen Herbst das ungemeine Vergnügen hatte, ein Par Tage daselbst zu seyn; allein ich habe damals, da ich auch wieder einen ziemlichen Theil des Landes durchreifete, eben so wenig als im Jahre 1782 einheimische Bettler gesehen, wohl aber sind mir einige Schwäbische, Graubündische und Inrodische begegnet. Krüppelhafte, Kropffige und Zwerghartige Leute habe ich die dreymahle, da ich im Lande war, nicht nur nicht gesehen, (wie ich doch wohl hätte sehen müssen, wenn ihrer so viele wären) sondern von vielen sehr glaub-

glaubwürdigen Landleuten und St. Gallern gehört, daß dieses so ungegründet sey, als die Proceßsüchtigkeit der Appenzeller.

Wie „schwer endlich einem Reisenden, von feinerer Denkart die Grobheit, Kargheit und Arglistigkeit der Appenzeller auf „Herz falle“, kann ich nicht wissen, da ich mir (wie ich offenherzig gestehen muß) von jeher mehr angelegen seyn ließ, eine richtige als eine feine Denkart zu erlangen. Daß es übrigens einige habe, die sich dieser Fehler schuldig machen, daran zweifelte ich so wenig als ein anderer; aber dieser Fehler, so wie des Luxus und Wohllebens halben, dem sich einige mehr als recht ist, ergeben, auf das ganze Volk und seine Verfassung unwillig werden, dünkt mir thöricht und unbillig zu seyn. Wie wünschenswerth wäre die Democratie für das ganze menschliche Geschlecht, wenn sie wider Sünden und Laster schützen könnte, welches weder eine kirchliche noch philosophische Secte kann, ob sie es gleich alle mehr oder

oder weniger versprechen! Sieht man denn nicht allenthalben Männer genug, die im Studio der Theologie oder Philosophie grau geworden sind, und weniger als Kinder irgend einer Leidenschaft widerstehen können? Wie viele hochgelahrte Herren stehen nicht unter der Herrschaft des Aberglaubens und seiner Gefährtin, der unmännlichsten Furcht? Wie viele übertreffen nicht das schwächste Weib an Eitelkeit? Und wie viele sind nicht solche Sklaven der gräßlichsten Sinnlichkeit, daß man glauben sollte, ihre Vernunft sey noch in der ersten Kindheit? Freylich werden alle diese Thorheiten und Laster bey einem Gelehrten und großen Geiste ganz etwas anders und gar nicht so verächtlich wie bey einem Bauern seyn, wie man sich noch kürzlich in einer gelehrten Zeitung nicht entblüdete, des verstorbenen *)

St. 2. Ad.

*) Höchstselig sagt die Kanzelersprache, die mir um so mehr verzeihen kann, daß ich glaube, sie sey nicht berechtigt, ihre Schürkel auch den Verhältnissen jener Welt anzuhängen, da des Königes Lobred.

Königes von Preussen leidenschaftliche Eß-
lust zu erklären und zu beschdnigen.

Recensenten, Kritikanten und andere
wohlkluge und wohlvoornehme Leute, die
meinen Ton etwa zu hart oder zu rauh fin-
den sollten, werden mir erlauben, zu mei-
ner Rechtfertigung die sehr vernünftigen
Worte eines Mannes anzuführen, dessen
Nahme ihnen schon die Richtigkeit derselben
verbürget. Nicolai sagt nehmlich in einer
Nachricht an das Publicum: „Jeder
„Schriftsteller hat seinen Ton
„Mein Ton ist dem Eindrucke angemessen,
„den in meiner Lage die Gegenstände auf
„mich machen, daher kann er nicht anders
„seyn.“ Sollten sie mir aber dieses —
allgemeine und gleiche — Recht nicht an-
gedeihen lassen, so will ich mich mit folgen-
der schdnen Stelle aus dem Salvator Rosa
(wo

redner, der Herr Ritter von Zimmer-
mann, das Publicum versicherte, der
König habe sich aus der Seligkeit eben nicht
viel gemacht.

TRC

(womit ich auch diese Schrift beschliese)
trösten :

Dica pur quanto fa rancor fevero,
Contro le sue faette ho doppio
usbergo,
Non conosco interesse, e son sincero,
Non ha l' invidia nel mio petto albergo,
Solo zelo lo stil m' adatta in mano;
E per util commune i fogli vergo!

Stamm der ... (...)
... (...)



(Monica) und die Schrift (Schiff)

Non par l'avant nel mio albergo,
Non con tanto interesse, e con furore,
Solo solo lo farò in mano?
E per gli verget

Verbesserungen.

- S. 25 Note *) lies nennet statt nennete.
- S. 32 Note *) lies klassische statt klassisch.

TRZ

